

129

H. 67-7p P/c St. Lempinod 5161.
Der Verf.

Länder und Völker der Türkei

+ Schriften der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft +
Herausgegeben von Privatdozent Dr. jur. et phil. Hugo Grothe

Hest 2

Prof. Dr. Enno Littmann

Kuinenstätten und Schrift- denkmäler Syriens



Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1917



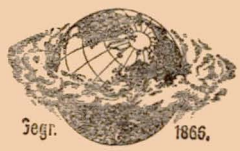
5161

52719. Institut Courby

Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens

von

Prof. Dr. Enno Littmann
Göttingen



Eduard Gaebler's Geographisches Institut Leipzig 1916

I. Einleitung.

Wohl kein Land der ganzen Welt ist so reich an Ruinenstätten aus allen Zeiten menschlicher Kulturgeschichte wie gerade Syrien. Andere Länder, wie Ägypten, Babylonien, Griechenland und Italien, mögen größere und prächtigere Einzelgebäude aufweisen, haben auch an Bildwerken, Malereien, Schriftdenkmälern eine größere Zahl aus dem Altertume uns überliefert, aber nirgends sind so viele fast ganz erhaltene, unbewohnte Städte aus früherer Zeit vorhanden wie in Mittel- und Nord-Syrien. Man hat darum auch, nicht mit Unrecht, das Haurân-Gebirge, südöstlich von Damascus, und das Bergland zwischen Antiochien und Aleppo in Nordsyrien als „Städtewüsten“ bezeichnet.

Im November 1899 stand ich eines Tages auf einem Berge in der Nähe des Ruinenortes Dêhes, südwestlich von Antiochien, und schaute gen Norden, in ein Gebiet, auf dem unsere Karte nur einen weißen Fleck hatte. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Über ein Duzend Städte und Dörfer aus den ersten Jahrhunderten nach Christo lagen da vor mir. Kirchen, große Häuser, Türme, hohe Grabgebäude waren in den nächstliegenden Ortschaften zu erkennen: es fehlten nur die Dächer, um alles wieder bewohnbar zu machen. Man konnte sich lebhaft vorstellen, wie da einst ein fleißiges Volk gewohnt, wie es in den jetzt verödeten Straßen umhereilte, wie die Hirten am Berghange entlang mit den Herden heimwärts zogen, wie am Sonntage die buntgekleideten Menschen sich zu den Kirchen sammelten, wie die Kinder in den Gärten spielten, die Mädchen mit Wasserkrügen zu den Brunnen zogen. Und jetzt alles einsam und leer. Kein Baum, kein Strauch war in dem ganzen Berglande zu sehen. Überall der nackte Fels. Nur an einzelnen Stellen waren noch kleine Felder und Wiesen zwischen dem Gestein zu entdecken, und dort weidete das magere Vieh der armen drusischen

und muslimischen Bauern, die sich in einzelnen der Ruinenstädte angesiedelt hatten. Welch ein Gegensatz zwischen den prächtigen Steinbauten der Alten und den elenden Lehmhütten der heutigen Bewohner des Landes!

Dem Leser wird sich, wie mir damals, sofort die Frage danach aufdrängen, wie es kam, daß diese Gegenden so verödeten. Die Frage ist jetzt leicht zu beantworten. Eins ist zunächst sicher: diese Bergländer müssen früher, als sie bewohnt waren und ein Volk dort ansässig war, das so schöne und große Gebäude errichtete, nicht bloß aus nackten Felsen bestanden haben; der Fels muß mit Erde bedeckt gewesen sein, und zwischen Wiesen und Feldern müssen auch Wälder gestanden und Bäche gerieselst haben. So ist es ja auch noch der Fall in einem Gebirgszuge, westlich von jenem, von dem gerade die Rede war. Daß die fruchtbare Erdkrume von jenen Bergen verschwand, hat seinen Grund erstlich in der Abholzung der Wälder. Die Menge der Niederschläge ist früher nicht größer gewesen als heute; aber wo Wälder standen, wurden die Niederschläge mehr verteilt, während umgekehrt nach dem Verschwinden der Wälder die Regenmassen sich mehr zusammenschlossen und die Erde von den Höhen und Hängen wegschwemmt. Andererseits haben aber auch die großen Ereignisse der Weltgeschichte, politische und wirtschaftliche Veränderungen, das ihre dazu beigetragen. Die Perser haben dort zu Anfang des 7. Jahrhunderts n. Chr. viel verwüstet. Die muslimischen Araber tragen keine Schuld an der Verödung der syrischen Lande. Sie kamen wohl als Eroberer ins Land, aber nach der so beispiellos raschen Ausbreitung der arabischen Herrschaft im 7. Jahrhundert n. Chr. konnte die ansässige Bevölkerung ruhig unter der neuen Staatsgewalt weiter leben. Jedoch die vielen Kämpfe, die in Syrien zwischen den muslimischen Herrschern mehrere Jahrhunderte hindurch ausgefochten wurden, und auch die Kreuzzüge haben natürlich schwer auf der Bevölkerung gelastet. Der eigentliche Vernichter der Kultur Syriens war Timur Leng, der Führer der räuberischen Erobererscharen, die um 1400 sengend und brennend und mordend durchs Land zogen; sein Name wird, wie ich selbst gehört habe, noch heute in Syrien mit Schrecken genannt. Nach diesen Feldzügen hat sich das Land nie erholen können. Auch die osmanischen Türken, die später ganz Syrien,

nebst Mesopotamien, Arabien und Nordafrika eroberten, waren nicht im Stande, einen neuen Aufschwung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens dort hervorzurufen. Und der Mangel an Bebauung veranlaßte, daß noch mehr Boden weggespült wurde. Als letzter Grund kommen für die Zerstörung einzelner Städte Erdbeben in Betracht. Von solchen Erdbeben berichtet die geschichtliche Literatur gelegentlich. Namentlich die Stadt Antiochien hat durch Erdbeben im 5. und 6. Jahrhundert schwer gelitten.

Aber freilich, die Tatsache, daß jene Orte von ihren Bewohnern verlassen wurden, ist für den Forscher der Neuzeit von unschätzbarem Werte. Denn überall, wo die Ortschaften und Städte dauernd von Menschen besiedelt waren, wurden alte Gebäude zerstört und abgerissen, neue gebaut, und ihr Aussehen veränderte sich immer mehr. Was ist zum Beispiel noch vom alten Damascus, von Antiochien, von Edessa erhalten? Aber jene Städte in den Gebirgen des Hinterlandes von Antiochien in Nordsyrien, von Apamea in Mittelsyrien, von Damascus in Südsyrien bieten schier unerschöpflich reiches Forschungsmaterial für Kunsthistoriker und Architekten, für Kulturgeschichte, Sprach- und Inschriftenkunde. Erst in allerneuester Zeit haben sich Flüchtlinge aus dem Libanon und aus dem Kaukasus in den Ruinenstätten von Südsyrien angesiedelt, haben die alten Gebäude zerstört und neue unansehnliche Häuser errichtet. Auch dem Bau der Eisenbahnen haben die Ruinen ihren Tribut zahlen müssen. Nirgends war ja behauenes Steinmaterial leichter zu beschaffen. Dabei sind wichtige Gebäude, schöne Kunstwerke, Skulpturen und Ornamente, und viele unersehbliche Inschriften vernichtet!

Die verlassenen Städte Syriens stammen fast alle aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Aber auch vorher und nachher ist dort viel gebaut und manche Inschrift eingemeißelt worden. Und wenn wir unsern Blick von jener Zeit nach rückwärts und vorwärts richten, so sehen wir fast bis in die Anfangszeit der historisch überlieferten Geschichte der Menschheit hinauf; andererseits schauen wir auch bis ins Ende des Mittelalters hinab. Gerade Syrien mit seinen unendlich zahlreichen Bau- und Schriftdenkmälern ist ein klassisches Beispiel dafür, daß die Geschichte der Menschheit sich nicht nach Nationen und Sprachen gliedert, sondern nach Kulturepochen. Erst wo die Kulturepoche einheitlich wird, wie in Mittel- und West-

europa der Neuzeit, treten die Nationaleigentümlichkeiten wieder stärker hervor. Aber in jenen Ländern bilden die heidnische, die christliche, die muslimische Zeit je ein organisches, in sich geschlossenes Ganze. Eine Ausnahmestelle nimmt das Judentum ein; doch seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung nach gehört eben das alttestamentliche Judentum in die Zeit des heidnischen Orients.

Soweit Syrien in Betracht kommt, treten uns in heidnischer Zeit Ägypter, Assyrer, Hittiter, Phönizier, Hebräer, Aramäer, Griechen und Römer, Araber dort entgegen. Aus Aramäern und Arabern gemischt sind die Nabatäer und Palmyrener. Die Nabatäer waren fast reine Araber, die Palmyrener waren Aramäer mit starker Beimischung arabischen Blutes. Alle diese Völker verschmolzen zum ersten Male zu einer gewissen Einheit zur Zeit des römischen Reiches, als das Christentum das einigende Band um sie schlang und die hellenistisch-orientalische Kultur ihre Blütezeit erlebte. Natürlich reichte diese Kultur noch viel weiter als Syrien. Sie wurde dann von den Arabern aufgenommen und in eigener Weise weitergebildet. Einen wesentlichen Anteil an der Weiterentwicklung der islamischen Kultur und Zivilisation hatten die Perser und Türken. Auch zur Zeit des Islams bildete der vordere Orient wieder eine Kultureinheit, und sogar Christen und Juden nahmen an dieser Kulturgemeinschaft teil.

II. Geographische Übersicht.

Syrien wird im Westen vom Mittelländischen Meere begrenzt; es ist ein langer schmaler Streifen von Kulturland, auf dessen ganzer Ostseite sich die syrisch-arabische Steppe hinzieht. Im Norden wird die Grenze von den kilikisch-armenischen Gebirgen gebildet; im Süden geht das Land in die Wüsten der Sinai-Halbinsel und Nord-Arabiens über. Im Kulturlande sowohl wie in den Steppen finden sich Ruinenstätten. Als besonderer Teil von Syrien pflegt Palästina gerechnet zu werden, und das hat ja auch seine guten historischen Gründe. Somit kann man etwa das ganze Gebiet einteilen in Palästina, mit dem alten Edomiterlande, das sich südlich daran anschließt, sowie dem Ostjordanlande, in Süd-, Mittel- und Nord-Syrien, in die südliche, mittlere und nördliche Steppe. Auch in der

Steppe finden sich Ruinen von alten Schlössern und Städten. Denn sie ist durchaus nicht immer öde Sandwüste wie z. B. große Teile Arabiens und der Sahara. Zwar fließen in ihr keine Ströme und Bäche; die Flußtäler sind während des größten Teiles des Jahres trocken, nur im Winter und im Frühjahr füllen sie sich mit Wasser. Aber wo das Wasser in Zisternen und Reservoirs gesammelt wird, oder wo es sich in natürlichen Senkungen von selbst sammelt und nicht vertrocknet, besonders aber, wo größere Quellen sich finden wie in Palmyra, da sind überall die Existenzbedingungen für menschliche Ansiedelungen gegeben. Wie das syrische Bergland, so ist auch die syrische Steppe verödet; aber seit längerer Zeit macht sich jetzt auch eine Gegenbewegung geltend. Am Rande der nord-syrischen Steppe ist das Kulturland jetzt in stetigem Fortschreiten; so z. B. fand ich in einem kleinen Gebiete, das im Jahre 1899 noch gänzlich verlassen war, im Jahre 1904 bereits etwa zwanzig neue Ansiedelungen vor, die sich meist an Stellen befanden, an denen auch vor dem Verfall Menschen gewohnt hatten. Freilich die Zahl von ansässigen Einwohnern, die dort in den ersten christlichen Jahrhunderten gewohnt haben muß, ist noch nicht wieder erreicht. Es liegt aber kein Grund vor, warum sie nicht wieder erreicht werden sollte. Denn die Urbarmachung der Steppe wird viel leichter vor sich gehen als die des oben beschriebenen kahlen Berglandes. An vielen Stellen gleicht die Steppe, auch in den verlassensten Gegenden, während des Frühjahrs immer noch einem großen Blumenteppeich. Sprossendes Steppengras bedeckt den Boden und gibt ihm eine mattgrüne Färbung, roter Mohn leuchtet aus dem Grün überall freudig hervor, Krausemünze füllt die Luft mit würzigem Geruch.

Palästina ist im Verhältnis zu der Wichtigkeit, die dies Land in der Geschichte der Menschheit gehabt hat, erstaunlich arm an großen Baudenkmalern und Ruinenstätten des Altertums. Das liegt nicht nur daran, daß es immer von Menschen bewohnt gewesen ist, sondern auch daran, daß es eigentlich von jeher ein armes Land war. Den hebräischen Stämmen, die in der Sinai-Wüste umhergezogen waren, erschien es freilich als das „Land, da Milch und Honig fließt“. Aber was erscheint einem unverwöhnten Kinde der Wüste nicht alles begehrllich und großartig! Noch zu unserer Zeit

wurde ein Beduinenhäuptling als großer Schlemmer angesehen, weil er jeden Tag in der Asche gebackenes Brot essen konnte. Und ein abessinischer Nomade sagte mir einmal, wenn er Kaiser wäre, würde er jeden Tag Kaffee trinken. Anders war das Empfinden der hebräischen Wüstenjöhne auch nicht. Ein Land, in dem Öl-bäume, Feigenbäume, Weinstöcke wuchsen, in dem es überall Quellen und nie versiegende Brunnen gab, mußte ihnen als Paradies vorkommen.

An größeren Bauwerken hat das alte Palästina wohl nur den Tempel in Jerusalem gehabt. Und dies Wunderwerk wird ja auch im Alten Testament genügend hervorgehoben. Dem Tempel folgte die Kirche, der Kirche die Moschee. Und so stehen noch heute auf dem Zionsberge die großartigen Zeugen der religiösen Entwicklung des monotheistischen Gottesglaubens. Selbst zur Zeit Davids und Salomos, als das israelitische Reich seine höchste Blüte erreichte, werden nur wenige der Großen und Vornehmen in steinernen Häusern und Palästen gewohnt haben. Kleinere, bescheidene Heiligtümer gab es auch im alten Israel, aber nur spärliche Reste sind davon auf uns gekommen, meist durch mühsame Ausgrabungen in Schutthügeln. Aus christlicher Zeit sind kleinere Kirchenruinen erhalten; ferner gibt es eine Anzahl von Ruinen schönerer Synagogenbauten in Galilaea.

Das Land südlich von Palästina, das alte Edom, hatte seine Blütezeit, als die nabatäischen Könige dort herrschten, im letzten Jahrhundert vor Christo und im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt. Dort lag Petra, die nördliche Hauptstadt der Nabatäer, und prächtige Grabanlagen, Heiligtümer und — allerdings fast ganz zerfallene — Häuserruinen zeugen von dem Reichtum und dem Kunstsinne dieses Volkes, das nur ein so kurzes Leben hatte. Nach der Nabatäerzeit war Edom noch mehrere Jahrhunderte von Christen bewohnt, jetzt gibt es dort fast nur ärmliche Nomaden.

Auch im Ostjordanlande sind die Gebäude aus dem Altertum nur gering an Zahl. Das Land war immer bewohnt und daher wurde vieles niedergerissen oder umgebaut. Im Süden steht auf einer kleinen Erhöhung inmitten eines fruchtbaren Tales, nahe einem immer fließenden Bach, der von Oleanderbüschen eingerahmt ist, die Ruine eines merkwürdigen Gebäudes, das man als Burg und

als Tempel erklärt hat. Der Ort heißt nach einer arabischen Sage 'Arâf el-Emîr „Felswand des Fürsten“, das Gebäude Kafr el-'Abd „Schloß des Sklaven“. Die Sage erzählt von einem Fürsten, der auf die Pilgerfahrt zog, von der schönen Tochter des Fürsten, die daheim blieb, und von dem ungetreuen Sklaven, der die Tochter zur Ehe begehrte. Sie willigte nur unter der Bedingung ein, daß der Sklave ihr ein Schloß baue. Gerade als er den letzten Stein herbeischleppte, erschien der Fürst. Der Sklave erschrak; der Stein fiel auf ihn und tötete ihn. In Wirklichkeit war das Gebäude wohl sicher ein Tempel, der von dem Makkabäerfürsten Hyrkanos erbaut wurde, als er in Streit mit seinen Verwandten in Jerusalem lebte. Die Wände des Tempels sind zum Teil ganz gut erhalten. Um die Wände herum lief ein Fries von Löwengestalten. — Im Norden des Ostjordanlandes jedoch sind, — oder waren bis vor Kurzem —, die schönen Ruinen der Stadt Berafa aus griechisch-römischer Zeit erhalten: hohe, schlanke Säulenreihen, Tempel- und Häuserruinen. Aber die tscherkessischen Flüchtlinge, die sich dort angesiedelt haben, werden inzwischen wohl das Meiste zerschlagen und zum Bau ihrer eigenen Häuser verwendet haben.

In Südsyrien liegt das bereits oben genannte Haurân-Gebirge mit der ihm im Westen vorgelagerten Haurân-Ebene. Nördlich von dem Gebirge liegt das rauhe Lava-Gebiet der Ledscha, oder wie sie griechisch hieß, Trachonitis. Die Haurân-Ebene war lange Zeit die Kornkammer Syriens. Dort konnte die Gestalt eines so reichen Großgrundbesizers, wie die des Hiob der Bibel vor seiner Verarmung, in der Volks Sage entstehen. Dort konnte, wie es im Gleichnisse des Neuen Testaments heißt, das Korn reiche Frucht tragen, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. Aber auch das Haurân-Gebirge und die Ledscha haben ungewöhnlich fruchtbaren Boden. Die rote Erde, die in dem vulkanischen Gebiet, oft nur an kleineren Stellen zwischen Lavablöcken und Felsen, den Boden bedeckt, ist außerordentlich ertragreich. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Haurân-Gebirge fast ganz ohne sesshafte Einwohner. Die Gründe für diese Verödung lagen aber nicht, wie in Nordsyrien, in dem Verlust von anbaufähigem Boden; das Land war immer fähig, seine Bevölkerung

zu ernähren. Hauptsächlich mag die politische und wirtschaftliche Unsicherheit jenes direkt an die Wüste grenzenden Gebietes die Schuld getragen haben. Als dann nach 1860 größere Mengen von Drusen aus Nordsyrien und hauptsächlich aus dem Libanon nach dem Haurân auswanderten, blühte das Land rasch wieder auf. Allerdings ging damit dann auch die Vernichtung mancher schöner Gebäude des Altertums Hand in Hand. Aber auch jetzt ist die Einwohnerzahl nicht so groß wie sie zur Römerzeit gewesen sein muß. Das sieht man namentlich, wenn man das alte Bosra mit dem heutigen vergleicht. Bosra liegt am Südwestende des Haurân-Gebirges, in der Ebene. Als die Römer dem Reiche der Nabatäer im Jahre 106 n. Chr. ein Ende gemacht hatten, gründeten sie dort ihre Provincia Arabia und machten Bosra zur Provinzialhauptstadt. Ein großes Ruinenfeld deutet heute den Umkreis jener Stadt an. Ein schönes geräumiges Theater wurde von den Römern gebaut; ein Hippodrom und eine Naumachie, in der Wasserkampfspiele aufgeführt werden konnten, wurde angelegt; für den Statthalter wurde ein großer Palast errichtet. Zwei Bäder wurden geschaffen; Kolonnaden und überdachte Marktstraßen wurden gebaut. Eine mächtige Stadtmauer mit schönen Stadttoren umschloß das Ganze. Die Stadt blieb immer im Besitze der Römer und der sog. Byzantiner, der Ost Römer oder Romäer von Konstantinopel, bis die muslimischen Araber kamen. Denn auch als in jenen Gegenden ein halb unabhängiges arabisches Stammeskönigtum entstand, das die römische Oberhoheit anerkannte, blieb eine so wichtige Stadt wie Bosra doch in den Händen der Truppen und Beamten des Kaisers. Als das Christentum zur Staatsreligion geworden wurde, wurde in Bosra ein Bistum errichtet; mehrere Kirchen, darunter eine große Kathedrale, wurden gebaut. Von Bosra aus werden auch christliche Einflüsse nach Arabien gedrungen sein, da diese Stadt das Endziel für viele Karawanen von Arabien nach Syrien war und umgekehrt Waren des Nordens von hier nach Arabien weiter befördert wurden. In der islamischen Überlieferung spiegelt sich diese Tatsache in der Erzählung vom Mönche Bahira wieder; wie Mohammed als junger Mann im Auftrage seiner späteren Frau, der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha, nach Bosra kam, soll jener christliche Mönch auf ihn eingewirkt haben. Noch heute

werden die Ruinen eines größeren kirchlichen Gebäudes in Bosra von den Einwohnern als „Kloster des Bahīra“ bezeichnet. Auch in den ersten Jahrhunderten des Islam muß Bosra noch eine bedeutende Stadt gewesen sein. Davon legen die Ruinen mehrerer großer Moscheen Zeugnis ab. Das römische Theater wurde von den Arabern zu einer Festung umgebaut, die noch heute einen stattlichen Eindruck macht, die aber im Jahre 1904 nur wenige türkische Soldaten beherbergte. Damals war auch nur ein verschwindend kleiner Teil des großen Ruinenfeldes bewohnt. Seitdem Bosra nunmehr durch eine kleine Zweigbahn mit der Mekka-Bahn verbunden ist, wird es aller Wahrscheinlichkeit nach wieder einen größeren Aufschwung nehmen.

Die wichtigsten von allen Ruinen dieses ganzen Gebietes sind die Tempelruinen von Si', nördlich von Bosra, am Westabhange des Gebirges; von ihnen wird weiter unten die Rede sein.

In der südlichen Steppe sind gerade in den letzten beiden Jahrzehnten wichtige Entdeckungen gemacht. Südlich von Bosra, in einer Entfernung von fünf Stunden zu Pferde, liegt die Stadt Umm id-Dschimāl, die im Jahre 1904 von der amerikanischen Expedition erforscht wurde. Sie bedeckte einst eine große Fläche und muß neben Bosra ein Zentralpunkt des christlichen Arabertums in den letzten Jahrhunderten vor Mohammed gewesen sein. Nicht weniger als 15 Kirchenruinen wurden dort entdeckt. Aber auch Reste eines nabatäischen Tempels und ein großes römisches Verwaltungsgebäude wurden gefunden. Etwa 300 griechische und lateinische Inschriften, über zwanzig nabatäische, einige sasanidische — über deren Bedeutung unten S. 37 — 38 noch gesprochen werden soll —, eine vorislamisch-arabische Inschrift wurden in Umm id-Dschimāl aufgenommen. Wiederum fünf Stunden südlich von Umm id-Dschimāl fand dieselbe Expedition in Kosēr il-Ḥallābāt ein großes römisch-griechisches Kastell, das wohl einer der am weitesten in die Steppe vorgeschobenen Posten war, daneben eine sehr alte arabische Moschee und ganz in der Nähe ein arabisches Bad, Ḥammām is-Sarāḥ. Noch weiter in der Wüste liegen die Schlösser, die von den omaijadischen Kalifen erbaut wurden und ihnen als Sommeraufenthalte dienten. Der österreichische Reisende Musil hat sich besonders um ihre Erforschung verdient gemacht; sie wurden aber auch von dem

deutschen Professor Moriz, dem damaligen Direktor der vizeköniglichen Bibliothek in Cairo, besucht. Zu diesen Schlössern gehört il-Meschetta, dessen wundervoll ornamentierte Fassade einst unserem Kaiser vom Sultan Abdulhamid geschenkt wurde. Ein Teil dieser Fassade bildet jetzt ein Kleinod des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin. Östlich vom Haurân-Gebirge, mitten in der schwarzen Steinwüste liegt die Oase Ruḥbe und in ihr die Ruinen von Chirbet il-Bêdā, des „Weißen Schlosses“, das nach der grauschimmernden Farbe seiner aus Basaltsteinen gebauten Wände so benannt sein wird. Da uns keine Inschrift Auskunft gibt, ist die Entstehungszeit dieses Schlosses nicht zu bestimmen; wahrscheinlich wurde es auch von den omaijadischen Kalifen erbaut.

Mittelsyrien umfaßt hauptsächlich die Küste des alten Phöniziens, den Libanon und den Antilibanus, das sich zwischen beiden hinziehende Tal der Bika', daran nördlich sich anschließend das Flußtal des Orontes mit Ḥoms, dem griechischen Emisa, und Hamā, endlich die Gegend von Damascus. Hier sind wir überall auf altem Kulturland und gut erhaltene Bauten aus dem Altertum sind hier nur sehr spärlich. Aber eine große Anzahl von Inschriften in den verschiedensten Sprachen, die dort gefunden wurden, entschädigen uns etwas für den Mangel an Bauten. Da sind phönizische, hittitische, altaramäische, hebräische, griechische, lateinische, syrische, arabische Inschriften; in Damascus fanden sich auch einige in samaritanischer Schrift. In einsamer Größe ragen die aus ungeheuren Quadersteinen erbauten Tempel und die gewaltigen Säulen von Baalbek in der Bika'-Ebene empor. Dort vermählte sich orientalischer und griechischer Geist zu einer imposanten Einheit. Es ist eins der vielen Verdienste des deutschen Kaisers um die Wissenschaft, daß auch dort Ausgrabungen gemacht wurden. Dabei wurden viele wichtige Altertümer gefunden; die Tempel wurden vom Schutt gereinigt, und ein mächtiges Tempeltor wurde vor dem Einsturz gerettet dadurch, daß ein sehr schwerer Stein des Torgesimses, der sich gesenkt hatte, unter großen technischen Schwierigkeiten wieder in seine ursprüngliche Lage gebracht wurde.

Die mittlere Steppe wird durch den Namen Palmyra gekennzeichnet. Man kann die Ruinen dieser Stadt mit Recht zu den schönsten der Welt zählen. Sagenumwoben liegen sie da, mitten

in der weiten Steppe. Es ist, als trauerten sie um ihre große Königin Zenobia, die einst den Kampf mit dem römischen Weltreich aufnahm, aber darin unterlag. Ein einziger Tempel aus der Glanzzeit Palmyras, das Heiligtum des Sonnengottes, birgt jetzt ein ganzes Dorf.

Nordsyrien zerfällt in Bergland und Tiefland. Längs der Küste ziehen sich mehrere, mehr oder minder mit einander parallel laufende Bergketten hin. Das Tal des Orontes, der nicht weit vom alten Antiochien ins Mittelländische Meer fließt, scheidet die westlichen und östlichen Berge von einander. Im Westen bildet das Nusairier-Gebirge die Fortsetzung des Libanon. Es ist ein wildes, unwirtliches Bergland, in dem die halbislamische Sekte der Nusairier ihre Zuflucht gefunden hat. Einst, zur Zeit der Kreuzzüge hausten dort die Assassinen unter der Leitung des „Älten vom Berge“; sie waren der Schrecken der Kreuzfahrer und aller Christen. In diesem Lande, das aber noch nicht gründlich genug durchforscht ist, sind wenige Ruinen bisher gefunden worden. Am Südennde des Gebirges steht ein mächtiges Denkmal der Kreuzfahrerzeit, die damals fast uneinnehmbare Burg Krak, die jetzt Kal'at il-Hi'n genannt wird.

Östlich vom Orontes, nördlich von Hamā und dem alten Apamea, liegt der Dschebel iz-Zāwije, der nach der Stadt am Nordende auch Dschebel Rihā heißt. In diesem Gebirge befinden sich, ebenso wie in den Bergen nördlich davon, eine große Anzahl von Ruinenstätten aus den ersten christlichen Jahrhunderten. Die nördlichen Berge heißen heute Dschebel il-'Alā (d. i. „das höhere Gebirge“), Dschebel Bārišā (nach einem auf ihm liegenden Orte benannt), Dschebel il-Ḥalāka (d. i. „Kreis-Gebirge“, da es eine Ebene fast kreisförmig umschließt), endlich der Dschebel Sim'an, der mit dem Dschebel il-Ḥalāka lose zusammenhängt. Das letzte dieser Gebirge trägt seinen Namen nach dem Säulenheiligen Simeon. Während Dschebel il-'Alā und Dschebel Bārišā sich neben einander ziemlich nord-südlich gerichtet hinziehen, schließen sich Dschebel il-Ḥalāka und Dschebel Sim'an in unregelmäßigen Formen im Nordosten an. Alle vier Gebirge sind wie der Dschebel Rihā mit Ruinenstätten fast übersät. Das oben S. 3 genannte Dēhes liegt im Nordteile des Dschebel Bārišā. Denkmäler aus heidnischer Zeit sind sehr selten;

sie bestehen aus einigen Tempelruinen, und mehreren zum Teil sehr schön ausgeführten Grabgebäuden. Eine unendliche Fülle von öffentlichen Gebäuden und Privathäusern, von den einfachsten bis zu den prächtigsten, Kirchen, Kapellen, Kaufläden unter Kolonnaden, Grabgebäuden mannigfachster Art stammt aus christlicher Zeit. Die Inschriften sind meist griechisch, einige sind in lateinischer, andere wenige in syrischer Sprache abgefaßt.

Die schönste und umfangreichste aller dieser Ruinen ist die von Kal'at Sim'ân im Dschebel Sim'ân. Dort ist um die Säule, auf der jener sonderbare Heilige dreißig Jahre seines Lebens zubrachte, eine der größten und schönsten Kirchen der Welt gebaut.

Die nordsyrische Ebene ist reich an Dörfern, Flecken und Städten, aber arm an Ruinen. Das versteht sich fast von selbst. Der Boden wird noch manche Schätze bergen und wahrscheinlich wird die Zukunft noch manches bisher verborgene Denkmal zu Tage fördern. Dafür sind die deutschen Ausgrabungen in Sindschirli, das freilich kaum noch zu Nordsyrien gehört und auch schon im Berglande liegt, ein glänzendes Beispiel: durch sie sind die älteste phönizische und die ältesten aramäischen Inschriften entdeckt worden, Inschriften, die für Sprach-, Kultur- und Schriftgeschichte von der größten Wichtigkeit sind. In den Städten, die im Altertume dort eine große Rolle spielten, ist über der Erde sehr wenig erhalten. Antiochia war lange Zeit eine der größten und wichtigsten Städte des östlichen Mittelmeergebiets. Heute ist dort nur ein kleiner Flecken vorhanden. Kinnesrîn, das in der letzten Zeit vor dem Islam so bedeutend war, daß noch muslimische Schriftsteller die ganze Gegend nach ihm benennen, war schon im 13. Jahrh. gänzlich verödet. Auch Membidsch, das alte Mabbög oder syrische Hierapolis, ist heute nur eine ganz kleine Ortschaft. Und in allen drei Orten sind die Gebäude des Altertums entweder völlig verschwunden oder nur in den Grundlinien zu erkennen. Die größte Stadt jener Gegend ist das uralte Aleppo, das nach dem Verfall von Kinnesrîn so recht zur Blüte kam und sich im Mittelalter zu größerer Bedeutung entwickelte. Ganz in der Nordostecke von Syrien, am Euphrat, lag eine der Hauptstädte des rätselhaften Hittiter-Volkes; dort in Dscherabis, dem Karkemisch der Bibel, sind durch englische Ausgrabungen Denkmäler und Inschriften jenes Volkes gefunden worden.

Die nördliche Steppe endlich, die im Westen von den nord-syrischen Bergen, im Norden von der nord-syrischen Ebene, im Osten vom Euphrat, im Süden von der mittleren Steppe begrenzt wird, enthält neben einem kleinen Tempel aus spätrömischer Zeit in Trisje, den man aber eher zum Kulturkreise von Palmyra rechnet, mehrere Stadtruinen sowie ein eigenartiges Schloß mit Kirche und Kastell aus christlicher Zeit. Griechische und syrische Inschriften sowie eine vorislamisch-arabische sind dort gefunden. Von den Städten sind il-Andrîn (früher Androna) im Westen, Rusâfa (griechisch Sergiopolis) im Nordosten und Zebed im Norden die wichtigsten; das Schloß, nicht weit von Androna, heißt heute Kasr Ibn Wardân. Androna muß eine sehr volkreiche Stadt gewesen sein. Heute sieht man dort ein weites Meer von kleinen Schutthügeln, aus dem einzelne Basaltpfeiler wie kurze Masten und mehrere hohe Kirchenruinen wie große Bracks hervorragen. Nur die Kirchen waren ganz aus Stein gebaut. Die Häuser der Einwohner werden fast alle aus Luftziegeln, dem althergebrachten Baumaterial in Babylonien, Syrien, Nordafrika und Mittelamerika, erbaut gewesen sein. Nur die Türpfosten und deren Tragbalken waren sehr oft aus Steinen. Daher sind die Häuser selbst bald zerfallen und ihr Schutt bildete jene Hügel, in denen die steinernen Pfosten noch heute wie Grabsteine aufrecht stehen. Androna war auch den alten Arabern bekannt; ihre Dichter besangen den Wein von Androna, ehe ihnen das gute Getränk durch ihren Propheten verboten ward.

Kasr Ibn Wardân ist eine ganz eigentümliche Anlage. Es ist gewissermaßen ein christlich-romäischer Vorläufer jener muslimisch-arabischen Schlösser der südlichen Steppe. Schloß und Kirche wurden für den berühmten Kaiser Justinian (527—565) durch Baumeister, die in Konstantinopel geschult waren, errichtet. Beide sind noch recht gut erhalten und lassen mit ihren Gewölbe-Decken und ihrem Ziegelbau deutlich den Einfluß von Konstantinopel erkennen. Das dazu gehörige Kastell ist ziemlich zerstört. Es wurde etwas früher erbaut als Schloß und Kirche. Die Lage des Kastells wird auch die des Platzes für die beiden anderen Gebäude beeinflußt haben. Eine merkwürdige Legende verknüpft auch den Ort mit dem Mithraskult, jener orientalischen Mysterienreligion, die eine Zeit lang selbst dem Christentum den Rang streitig machte. Mir

wurde in Kaṣr Ibn Wardân folgendes von einem Araber erzählt:

„Die Araber erzählen, daß dies Schloß dem Ibn Wardân gehörte. Und dieser Ibn Wardân war ein Schêch seines Stammes, und er hatte unzählbar und unausrechenbar viele Herden, so viel, daß seine Kameele und sein Kleinvieh von seinem Schlosse bis zum Schlosse il-Anderin weideten. Eines Tages nun kam eine von seinen fetten Kühen und weidete vor dem Schlosse. Da ließ der Schêch Ibn Wardân seine Hand über den Rücken der Kuh gleiten. Und wie er das tat, da kam ein Skorpion aus dem Rücken der Kuh und stach ihn. Und er starb sofort. Nachdem er gestorben war, wurden alle diese Herden, die ihm gehört hatten, zerstreut, und es blieb nichts mehr übrig, was an diesen Schêch erinnerte, außer allein dies Schloß; und man nennt es heute ‚Kaṣr Ibn Wardân‘.“

Diese Legende ist an und für sich ziemlich unverständlich. Prof. Th. Nöldcke war es, der ihren richtigen Sinn sofort erkannte und sie auf ein Kultbild der Mithrasreligion bezog. Dies Kultbild stellt den Gott Mithras als schönen Jüngling dar, wie er einen Stier tötet; unter dem Stier sind fast regelmäßig Skorpion und Schlange abgebildet. Prof. Nöldcke dachte auch daran, daß in dem Namen Wardân sich eine Erinnerung an die Schlange erhalten habe, da im Arabischen banât wardân „Würmer“ bedeutet. Das ist möglich. Allerdings kommt Wardân in arabischen Personen- und Ortsnamen auch sonst vor; aber daß gerade der ‚Schêch‘, der die Kuh mit dem Skorpion hatte, Wardân heißt, scheint doch eine besondere Bedeutung zu haben. Wir sehen, wie der ursprüngliche Sinn nur noch in Äußerlichkeiten zu erkennen ist. Aus dem jugendlichen Gott, der dem Stier das Messer in die Schulter stößt, ist ein reicher Beduinenschêch geworden, der mit der Hand über den Rücken einer seiner Kühe streicht. Aus dem symbolischen Skorpion, der das Scrotum des Stieres mit seiner Zange festhält, ist hier ein wirklicher Skorpion geworden, der ganz unvermittelt aus dem Rücken der Kuh herauskommt.

Die Leute, die diese Legende erfunden haben, müssen an ein solches Kultbild der Mithrasdiener angeknüpft haben. Das führt uns nun für Kaṣr Ibn Wardân in die Zeit ziemlich lange vor Justinian zurück. Wahrscheinlich war also dort, am Rande der Steppe, in

heidnischer Zeit ein römischer Wachtposten; unter den Soldaten befanden sich, wie überall im römischen Reiche, Mithrasdiener, und von einem dieser Soldaten wird ein solches Kultbild stammen. Dies Bild muß entweder beim Bau des späteren Kastells verwendet gewesen und auch im Gebäude selbst sichtbar gewesen sein; oder es war vergraben und kam in islamischer Zeit durch irgend einen Zufall zum Vorschein. Jetzt ist es von der Oberfläche, soweit bei unserem kurzen Besuche festgestellt wurde, verschwunden. Vielleicht wird es demnächst durch Ausgrabungen wiedergefunden.

In Rusäfa erlitten die beiden christlichen römischen Soldaten Sergius und Bacchus den Märtyrertod. Nach dem einen von beiden wurde die Stadt Sergiopolis genannt. Beide wurden im Orient hochverehrt, und manche Kirchen wurden ihrem Gedächtnisse geweiht. Der Name Sergius wurde bei den Armeniern so beliebt, daß heute ein Armenier, dessen Namen man nicht kennt, von den Mohammedanern schlechthin Sarkis angerufen wird. Auch in Rusäfa sind Kirchen, Mauern und Türme erhalten, vielleicht sogar noch etwas besser als in Androna.

III. Zeitliche Übersicht.

1. Die Zeit vor 1000 v. Chr.

Aus der ältesten Zeit Syriens und Palästinas sind nur wenig größere Denkmäler erhalten. Dennoch haben die großen Reiche des alten vorderen Orients ihre deutlichen Spuren dort hinterlassen: Babylonier, Hittiter, Ägypter. In Babylonien sowohl wie in Ägypten ist die Kultur uralt und kann dort bis ins 4. und 5. Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgt werden. Es ist wahrscheinlich, daß in beiden Ländern, im Tale des Euphrat und Tigris sowie im Tale des Nils, die Kultur selbständig entstanden ist; aber ihre Träger müssen schon früh in Beziehung zu einander getreten sein und einander beeinflusst haben. Syrien und Palästina lagen zwischen beiden, waren also dem Einflusse beider ausgesetzt. In Palästina sind ägyptische Gegenstände, auch Skarabäen mit hieroglyphischer Aufschrift, in Südsyrien ist ein Stein mit einer sehr verwitterten ägyptischen Inschrift gefunden. In der letzten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends herrschten die Ägypter mehrere Jahrhunderte über

Palästina und große Teile Syriens. Aber die Vasallentönige schrieben an den Oberkönig am Nil — in babylonisch-assyrischer Keilschrift! Eine große Anzahl solcher Tontafelbriefe wurde in Tell el-Amarna in Ägypten gefunden. Sie sind, wie man sich leicht denken kann, von der größten Bedeutung für unsere Kenntnis des alten Syriens. Und allein die Tatsache, daß sie assyrisch geschrieben sind, ist ein Beweis für den höheren Einfluß der assyrisch-babylonischen Kultur. Diese Briefe stammen aus der Zeit um 1400 v. Chr.; damals waren die Hebräer wohl noch nicht in Palästina eingewandert. Gerade um jene Zeit scheint noch ein drittes Volk nach der Oberherrschaft in Syrien gestrebt zu haben: das waren die Hittiter. Obgleich eine Anzahl von Denkmälern mit hittitischer Bilderschrift in Mittel- und Nordsyrien gefunden ist, und obgleich eine ihrer Hauptstädte in Karkemisch am Euphrat nicht weit von Aleppo lag, war ihre Heimat doch wohl in Kleinasien oder in Armenien. Über ihre Herkunft, ihre Rasse und ihre Sprache herrscht noch Unsicherheit. Aber gerade jetzt sind diese Fragen durch die Entdeckung der Tafeln von Boghaz-köi in Kleinasien wieder in Fluß gekommen und ihrer Lösung näher gerückt. Es war das Verdienst des verstorbenen Assyriologen H. Winckler, daß er die Wichtigkeit von Boghaz-köi erkannte und dazu riet, dort Ausgrabungen zu veranstalten. Eine Reihe von wichtigen Entdeckungen wurden dort gemacht, auf die aber hier nicht näher eingegangen werden kann. Das alte Testament, allerdings in seinen jüngsten Schichten, setzt sogar voraus, daß zur Zeit Abrahams, als er von dem Hittiter Ephron ein Erbbegräbnis kaufte, die Hittiter im südlichen Palästina gewohnt hätten. Aber diese Bezeichnung ist willkürlich von dem Verfasser des jüngsten Teiles der „Fünf Bücher Moses“ auf die vorisraelitische Bevölkerung Palästinas übertragen. Die älteren Schriften gebrauchen für diese Bevölkerung andere Namen. Das große Hittiter-Reich von Kleinasien und Nordsyrien ging im 12. Jahrhundert v. Chr. unter, als eine große Wanderung neue Völker aus dem Gebiet des westlichen Mittelmeeres nach Kleinasien und Palästina brachte. Kleinere hittitische Fürstentümer erhielten sich in Nordsyrien noch bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Von ihnen stammen die Kunstdenkmäler und die Steine mit hittitischen Hieroglyphen, die in Hamā am Orontes, in Aleppo und in Kar-

temisch-Dscherabis am Euphrat gefunden sind. Um die Entzifferung dieser Hieroglyphen hat sich besonders der deutsche Orientalist P. Jensen bemüht. Größere Bauten der Hittiter hat die deutsche Expedition in Boghaz-koï entdeckt.

Die Tafeln von Tell el-Amarna, die fast alle aus Syrien stammten, wurden in Ägypten gefunden; aber auch in Palästina sind hie und da babylonisch-assyrische Tontafeln ausgegraben worden. Größere assyrische Inschriften sind in Felswände am „Hundsflusse“ (Nahr el-Kelb), nördlich von Beirut, eingemeißelt. Dort führt eine alte Heerstraße über einen Paß zum Mittelländischen Meere hinab und vom Meer zum Binnenland hinauf. Auf ihr zog der Pharao Ramses II., der im 13. Jahrhundert die Hittiter besiegte, auf ihr zogen auch die assyrischen Eroberer im 9., 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Diese Herrscher haben sich durch Skulpturen und Inschriften dort verewigen lassen. Unter dem Kaiser Marcus Antoninus wurde im Jahre 179–180 n. Chr. dort eine Römerstraße angelegt; der Sultan Selim d. Gr. ließ im 16. Jahrhundert n. Chr. eine Brücke über den Fluß bauen. Auch darüber berichten Inschriften, eine lateinische und eine arabische. So spiegelt sich in diesen steinernen Zeugen aus vier Jahrtausenden die wechselvolle Geschichte Syriens wieder.

Eine französische Expedition vom Jahre 1860/61 hat es sich nicht nehmen lassen neben diese Dokumente ehrwürdigen Altertums eine Epigonen-Inschrift zu setzen und so ihre eigene Anwesenheit zu bezeugen.

2. Hebräer und Phönizier.

Die Geschichte der Hebräer beginnt für uns nicht sehr lange vor 1000 v. Chr., die der Phönizier etwas nach 1000. Die Erzählungen des alten Testaments zeigen uns deutlich, daß die Hebräer vor ihrer Einwanderung ein tapferes, aber ziemlich unzivilisiertes Hirtenvolk waren. Die Kanaanäer, die auf festen Burgen saßen und Streitwagen hatten, waren ihnen in manchen Dingen überlegen. Darum ging die Eroberung des Landes auch langsam vor sich; zuerst wurden die Täler und Ebenen besetzt, und erst allmählich konnten auch die Gebirge erobert werden. In all den Kriegsjahren während der Richterzeit, und auch unter Saul und David, konnte an friedliche Kulturarbeit, an Errichtung schöner Häuser und Tempel nicht

gedacht werden. Erst während der langen Friedenszeit unter Salomo, der um 950 regierte, wurde es anders. Seine Regierung gilt daher auch als die Blütezeit des israelitischen Reiches. Aber die Überreste seiner Bauten sind doch kaum zu erkennen, wenn sie überhaupt, etwa in den Unterbauten des jetzigen Tempelplatzes, vorhanden sind. Bald nach ihm entbrannte der Streit von neuem; Nord- und Südreich trennten sich. Keins von beiden stellte einen größeren Machtfaktor dar, vielmehr waren beide Spielbälle in den Händen der Großmächte Ägypten und Assyrien-Babylonien. So ist es auch nicht verwunderlich, daß uns nur sehr wenige Baudenkmäler aus altisraelitischer Zeit erhalten sind; denn nur bei größerer politischer und wirtschaftlicher Machtentfaltung konnte eine höhere materielle Kultur aufblühen. Immerhin legten auch einige jener Könige in ihren bescheidenen Grenzen Bauten an. So erbaute König Hiskia gegen Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. den Siloa-Tunnel, und eine dort gefundene althebräische Inschrift erzählt, wie die Bergleute, die von beiden Seiten her ihre Stollen vortrieben, auf einander trafen.

Den Hebräern nahe verwandt waren die Moabiter, in deren Sprache uns ein äußerst wichtiges Schriftdenkmal erhalten ist, der Stein des Königs Mescha von Moab. Auf ihm berichtet der König, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. herrschte, über seine Kämpfe mit den Israeliten und über seine Bauten in seinem eigenen Lande. Von letzteren ist nichts auf uns gekommen.

Mit Ausnahme des oben genannten Tempel des Hyrkanos und der späteren Synagogen in Nordpalästina sind über der Erde keine Ruinen von Baudenkmalern des Judentums erhalten.

Die Phönizier entwickelten sich früh zu einem unternehmungslustigen Handelsvolke. Sie haben ja auch die Buchstabenschrift erfunden und damit eine der größten Geistesstaten in der Geschichte der Menschheit vollbracht. Diese Schrift ist wohl um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts erfunden. In ihrem Stammlande, der phönizischen Küste mit dem Hinterlande, haben die Phönizier es nie zu größerer politischer Machtentfaltung gebracht. Das geschah erst später in einer ihrer Kolonien, in Karthago. Der Zusammenhang zwischen den Mutter- und Tochterstädten wird im allgemeinen ziemlich locker gewesen sein. In Phönizien

Ausführung

Sowohl wie in den phönizischen Kolonien im ganzen Mittelmeer-Gebiet sind eine Menge von phönizischen Inschriften entdeckt. Von den dazu gehörigen Bauwerken ist jedoch wenig über der Erde erhalten. Die Fundamente eines phönizischen Tempels in der Nähe von Sidon wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgegraben. Wenn einmal größere Ausgrabungen an der Stätte des alten Karthago gemacht werden, so werden sich dort vielleicht noch manche phönizische Altertümer finden, trotzdem die Stadt von den Römern so gründlich zerstört wurde. Eins der berühmtesten Denkmäler aus dem phönizischen Mutterlande ist der große Steinsarkophag des Königs Eschmunazar. Er trägt eine der längsten uns bekannten phönizischen Inschriften, ist aber nach ägyptischer Art gemacht und wahrscheinlich in Ägypten hergestellt. Mit der Zeit Alexanders hatte auch die Macht der Phönizier ein Ende. Die Punier in Karthago hielten sich noch einige Zeit danach. Die punische Sprache blieb aber noch lange, bis zur Zeit des Kirchenvaters Augustin, in Nordafrika lebendig.

3. Die alten Aramäer.

Die Aramäer, ein eigener semitischer Volksstamm neben den Kanaanäern, Babylono-Assyrern, Arabern und Abessinern, treten etwa um das Jahr 1000 v. Chr. zum ersten Male in der Geschichte auf, also nach den Babyloniern, Assyrern und Hebräern, aber etwa zur selben Zeit wie die Phönizier. Im alten Testament sagt der Israelit: „Ein wandernder Aramäer war mein Vater“. Das erinnert uns an die Geschichte von Jacob und Laban, von denen der letztere immer als „der Aramäer“ bezeichnet wird. Daß die Hebräer von den Aramäern abstammen, geht natürlich nicht aus dieser Bemerkung hervor. Bei ihrem ersten Auftreten belästigten die aramäischen Stämme die assyrischen Grenzländer; dann drangen sie allmählich immer weiter in assyrisches Gebiet vor. Sie setzten sich in ganz Syrien, mit Ausnahme von Palästina, dem Ostjordanlande und dem phönizischen Küstengebiete fest und gründeten mehrere Reiche. Sie waren es auch, die die letzten Reste der Hittiter in sich auffogen und jenen ihre semitische Sprache übermittelten. In späterer Zeit sollte diese Sprache noch eine weite, ungeahnte Verbreitung gewinnen.



Ihre ersten Spuren finden sich im äußersten Norden Syriens, in Sendschirli, das oben S. 14 genannt wurde. Dort hatten sie um 1000 v. Chr. ein kleines Reich begründet, das unter assyrische Oberhoheit kam. Ihre Fürsten nannten sich, wie jeder kleine und kleinste semitische Fürst des Altertums, „Könige“. Diese Könige hatten naturgemäß manchen Strauß mit den Nachbarvölkern zu bestehen. Wenn sie ihre Feinde besiegten, so hatten ihnen ihre Stammesgötter sichtbar geholfen, und diese verdienten Belohnung durch Tempelbauten und Opfer. Ihre eigene Macht und Herrlichkeit brachten die „Könige“ durch Palastbauten zum Ausdruck; sie erbauten sich sogar je ein Haus für den Sommer und für den Winter. Sie fühlten auch das Bedürfnis, ihre Großtaten der Mitwelt kundzugeben und der Nachwelt zu überliefern. Aber eine Schriftsprache hatten sie noch nicht. Zum Glück war jedoch bereits die phönizische Schrift erfunden. Diese wurde samt der Sprache übernommen, und die älteste Inschrift jener Aramäer ist daher rein phönizisch. Dann aber machten es jene Könige so wie über 1000 Jahre später die Könige von Abessinien: sie schrieben ihre eigene Sprache mit der fremden Schrift. Das war dann der Beginn der eigentlichen aramäischen Schriftsprache.

Wenige Jahrhunderte später war diese Sprache bereits weit im vorderen Orient verbreitet. Aus der Zeit vor 500 sind die Denkmäler recht spärlich. Dann aber nehmen sie sehr rasch zu. Als die Perser den ganzen vorderen Orient eroberten, wurde das Aramäische, das auch schon den Assyrern bekannt war, zur Reichs- und Verkehrssprache der westlichen Hälfte des Perserreiches. Das Aramäische trat das Erbe des Assyrisch-Babylonischen, des Hebräischen und des Phönizischen an, spaltete sich dann jedoch bald in mancherlei Dialekte und Schriftarten. So konnte es kommen, daß ein vornehmer Lyder, namens Manes, der Sohn des Kumlis, im Jahre 445 (oder 394) v. Chr. einen Grabstein erhielt, der nicht nur in Indischer, sondern auch in aramäischer Sprache und Schrift über ihn berichtete. Diese vor Kurzem entdeckte aramäische Inschrift wurde somit der Schlüssel für die Entzifferung der Sprache des Königs Krösus.

An Baudenkmalern aus altaramäischer Zeit ist bisher wenig gefunden. Es ist aber anzunehmen, daß noch manche von ihnen im

Selbst haben wir aber eine Inschrift, die uns zeigt, daß er auch — was sich ja eigentlich von selbst versteht — ein frommer Mann war. Als er auf der Reise nach Rom den Tempel von Milet im westlichen Kleinasien besuchte, ließ er für seinen heimischen Gott eine Inschrift in griechischer und nabatäischer Sprache einmeißeln.

Zeitweise besaßen die Nabatäerkönige sogar auch die große Hauptstadt Mittelsyriens, Damascus. Wir wissen aus dem Neuen Testament, daß, als Paulus in Damascus war, dort der Nabatäerfürst Aretas herrschte. Aber lange beließen die Römer jene nicht in diesem Besitz. Die Provinzen des Ostjordanlandes, namentlich auch das Haurân-Gebiet, wurden abwechselnd zwischen Herodianern und Nabatäern verteilt. Im Jahre 106 n. Chr. machten die Römer jedoch dem Nabatäerreich ein Ende, da sie in ihm eine zu große Bedrohung ihrer syrischen Länder erblickten. Trajan sandte seinen Feldherrn Cornelius Palma gegen die Nabatäer; er schlug sie und errichtete an Stelle des unabhängigen Reiches die römische Provinz Arabia. Aber die nabatäische Sprache und Schrift erhielten sich noch längere Zeit nach dem Untergange ihres nationalen Staates.

Nabatäische Inschriften sind uns in ziemlich großer Anzahl erhalten, hauptsächlich in Hegra und Petra, aber auch aus der syrischen Steppe, aus dem Haurân-Gebiet und aus der Nähe von Damascus. Sie sind mannigfachster Art, Bauinschriften, Weihinschriften, Grabinschriften, oftmals auch bloße Memorialinschriften, die den Namen des Schreibers und seines Vaters enthalten. Neben Schrift, Sprache und politischer Macht entwickelten die Nabatäer auch ihren nationalen Baustil. Dabei mußten sie sich natürlich an gegebene Vorbilder, griechisch-römische sowohl wie orientalische, anschließen; aber ihre Bauten und ihre Ornamentik haben doch besonders ausgeprägte Eigenarten. So haben u. a. auch ihre Säulen ganz eigene Kapitelle. Berühmt sind die prächtigen Fassaden der großen Felsengräber in Hegra und Petra; die von Petra sind z. T. lebhafter und reicher in ihren Formen als die von Hegra und einzelne von ihnen machen einen überladenen Eindruck. Mehr oder minder gut erhaltene Ruinen nabatäischer Tempelbauten finden sich in der Steppe südlich vom Haurân-Gebirge, im Haurân-Gebirge selbst sowie in der Ledscha nördlich davon. Die wichtigsten dieser Ruinen sind die

Schoße der syrischen Erde verborgen sind und in Zukunft bei Ausgrabungen wieder ans Tageslicht kommen werden.

4. Die Nabatäer.

Die Nabatäer waren ein arabischer Volksstamm, der in den letzten Jahrhunderten v. Chr. in Nordarabien, Südpalästina und Südsyrien ein eigenes Reich gründete und dann zu solcher Macht gelangte, daß ihr Reich sogar den weltbeherrschenden Römern gefährlich zu werden drohte. Ihre nördliche Hauptstadt war Petra, südöstlich von Jerusalem im Lande der Edomiter, ihre südliche Hauptstadt war Hegra, das heutige Madâin Sâlih an der Mekka-Bahn. Von den alten Schriftstellern wird auch berichtet, wie sie als völlig unzivilisierte Barbaren in das Kulturland eindrangten; aber die Schilderung mag etwas tendenziös gefärbt sein. Daß sie Araber waren, kann man aus ihren in den Inschriften überlieferten Namen mit Sicherheit schließen. Die Sprache des täglichen Lebens wird bei ihnen auch immer die arabische gewesen sein. Sie traten aber in die heidnisch-aramäische Kulturgemeinschaft ein und nahmen deren Schriftsprache ganz herüber. Die Schrift bildeten sie dann selbstständig weiter und überlieferten sie auch ihren Landsleuten, die dann aus ihr die spätere arabische Schrift entwickelten; diese Schrift trat später mit dem Islam den Siegeszug über große Teile des Orients und Occidents an.

Gerade um die Zeit von Christi Geburt entfaltete das Nabatäerreich seine höchste Blüte. Herodes hatte mehrfach mit dem Nabatäerkönig ernstliche Auseinandersetzungen. Ein ungewöhnlich strebsamer Minister des Nabatäerkönigs trachtete nicht nur seinem König und Herrn nach dem Leben und Erbe, sondern er spann sogar seine Pläne soweit, daß er durch eine Ehe mit der alternden Salome auch das herodianische Erbe zu gewinnen hoffte. Da Salome kaum noch nennenswerte Freier zu erwarten hatte, hätte sie seine Bewerbung wohl angenommen. Aber Syllaeus — so hieß der strebsame Minister und „Bruder des Königs“ — scheute doch die kleine Zeremonie des Übertritts zum Judentum. Hingegen Herodes, der zwar außerhalb seiner jüdischen Provinzen mit den Heiden ein guter Heide war, hielt in Jerusalem auf strenge Beobachtung des jüdischen Gesetzes. So zog Syllaeus unverrichteter Sache ab. Von ihm

von Si', am Westrande des Haurân. Sie sind neben den Ruinen von Palmyra und Kal'at Sim'ân wohl die größten und bedeutendsten Überreste eines einheitlichen Gebäudekomplexes in ganz Syrien. Freilich von den nabatäischen Königen selbst sind diese Tempel nicht erbaut. Aber die Erbauer waren Nabatäer, und die Hauptinschriften sind nabatäisch und griechisch.

Si' hieß ursprünglich Se'î oder Sche'î und war eine „heilige Höhe“, ähnlich denen, die im Alten Testament von den Eiferern für den reinen Monotheismus verdammt werden. In der letzten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. wurde auf dieser Höhe ein schöner Tempel dem Ba'al-Schamîn, dem „Herrn des Himmels“ errichtet. Es war ein echt nabatäischer Tempel: in der Mitte war ein viereckiges Allerheiligstes, um dies herum war der eigentliche Tempel, ebenfalls viereckig, gebaut. Vor dem Tempel war eine Säulenhalle, vor dem ganzen Gebäude ein viereckiger Vorhof, der auf der Innenseite auch von einer Säulenhalle umgeben war. Zu dieser Säulenhalle, deren Niveau etwas höher als der Boden des Vorhofs war, führten einige Stufen hinauf. In der Mitte des Vorhofs wird, nach anderen nabatäischen Tempelbauten zu schließen, ein großer Brandopferaltar gestanden haben. Alles war aus schwarzem Basalt, dem charakteristischen Gestein des Haurân-Gebirges, erbaut. Die Tore waren mit vielen Ornamenten geschmückt, eigentümlichem Rankenwerk, in denen Tiere abgebildet waren. Unter diesen Tieren befindet sich auch — ein seltener Fall in der Kunstgeschichte — eine Heuschrecke; freilich ist dies Tier, wie uns allen aus dem Alten Testament bekannt ist, wie ich selbst nicht weit von Si' persönlich erlebte und wie wir auch heute noch in den Zeitungen lesen, ein für jene Länder bedeutsames Tier. Über den Säulen der Vorhalle lagen lange, einfach ornamentierte Steinbalken, auf denen in nabatäischer Schrift und Sprache angegeben war, wer den Tempel erbaut hatte, für wen und wann er errichtet wurde; auch werden die einzelnen Teile des Tempelkomplexes genannt. Der Bau dauerte über zwei Jahrzehnte und der Stifter war bei der Vollendung bereits gestorben. So wurde die Inschrift zu seinem Gedächtnisse eingemeißelt.

Auch noch in die Zeit der Nabatäer fällt der Bau eines zweiten Tempels, der sich auf der einen Seite des Vorhofs erhob. Es war

ein Tempel des Dufares, des nabatäischen Dionysos oder Bacchus, des Gottes, nach dem die Nabatäer sogar Dufarener genannt wurden, da er ihr Hauptgott war und auch auf ihren Münzen abgebildet wurde. Auch dieser Tempel war reich mit Ornamenten verziert.

Während aller dieser Bautätigkeit herrschten über Si' die Herodianer. Dem Herodes wurde eine Statue errichtet. Daß diese Statue nicht auf uns gekommen ist, nimmt uns nicht Wunder, da die ersten Christen, wenn sie damals noch erhalten war, ihre Wut daran ausgelassen haben werden; aber die dazu gehörige Inschrift ist noch vorhanden. Auch König Agrippa und der Tetrarch Philipp werden in nabatäischen Inschriften genannt. So sind diese Bauten ein neuer Beweis dafür, daß die Herodianer außerhalb ihrer jüdischen Länder Beschützer und Förderer der heidnischen Religion waren. Sie werden auch, wenn sie nicht griechisch schrieben und sprachen, das Nabatäische in Sprache und Schrift angewandt haben.

Als jene Länder der römischen Provincia Arabia einverleibt wurden, haben auch die Römer das Heiligtum von Si' nicht vergessen: vor dem ursprünglichen Vorhof wurden noch zwei weitere Höfe gebaut, auch noch ein neuer kleiner Tempel. Von einem römischen Soldaten stammt wohl ein Mithras-Kultbild, das 1909 von den Amerikanern dort gefunden wurde; es entspricht der oben S. 16 gegebenen Beschreibung. Eine heilige Straße für die Prozessionen der Wallfahrer wurde vom Tal bis zum Eingang des heiligen Bezirkes angelegt. Si' muß ein berühmter Wallfahrtsort gewesen sein. Und in der Nähe solcher heiligen Stätten will man auch gern begraben sein. Daher finden sich im Tale eine große Anzahl von Gräbern, darunter mehrere Türme, außen rund und ohne Ornamente, innen viereckig mit schön behauenen Steinen sorgfältig ausgebaut. Nabatäische und griechische Inschriften wurden bei ihnen gefunden. Während sich diese Türme zum Teil noch bis zur Höhe von zwei Metern erhalten haben, sind die Mauern der Tempel und der Vorhöfe nur an wenigen Stellen so hoch über dem Erdboden sichtbar. Gerade im letzten Jahrzehnt haben die Druzen der Umgegend begonnen, die behauenen Steine dieser Ruinen wegzuschleppen und für ihre eigenen Häuser zu benutzen.

5. Die Palmyrener.

Der Name Palmyra hat für uns Westländer immer einen eigenen Klang. Aber auch auf die Orientalen übt der Name Tadmor, oder wie man jetzt sagt, Ludmur, einen eigentümlichen Reiz aus; Salomo soll die Stadt erbaut haben und die sagenhafte Königin von Saba soll dort begraben worden sein. Der Zauber, der von diesem Namen ausgeht, ist leicht erklärlich. Mitten in der Steppe, weit entfernt vom Kulturlande in Ost und West, Nord und Süd, lag die große Stadt mit zahlreicher Einwohnerschaft, großen Tempeln, Palästen, mit Geschäftsstraßen und Geschäftshäusern, mit großen Plätzen und Bädern. Außerhalb der Stadt zog sich das „Tal der Toten“ hin mit hohen viereckigen Grabtürmen, die von der Macht und dem Reichtum ihrer Bewohner ein beredtes Zeugnis ablegten. Die Macht der Palmyrener erstreckte sich weithin bis an den Euphrat.

Palmyra verdankte seine Stellung zwei Umständen: erstens den zahlreichen Quellen, die dort vorhanden waren; zweitens dem Umstande, daß es in der Mitte zwischen Römerreich und Perserreich lag, an der größten Handelsstraße von Ost nach West und von West nach Ost. Die Schätze des Morgenlandes, die von Persien, Indien, Zentralasien und China nach Europa gebracht wurden, kamen durch Palmyra; was Italien und Griechenland, Kleinasien und Syrien dem fernen Osten lieferten, nahm auch meist seinen Weg über Palmyra. So wurde es zu einer reichen Handelsstadt, zunächst mit einer republikanischen Verfassung, einem „Rat“ und einer „Volksvertretung“, die auch in palmyrenischen Inschriften mit griechischen Worten bezeichnet werden; dann gewann eine vornehme arabische Familie dort immer größeren Einfluß und erreichte schließlich die Königswürde. Aber das palmyrenische Königtum war nur von kurzer Dauer. Mit dem Anfang der Römerherrschaft in Syrien, also im 1. Jahrhundert v. Chr., begann die eigentliche Blütezeit Palmyras. Im 3. Jahrhundert n. Chr. erreichte sie ihren Höhepunkt. Bald nach 260 entstand das Königtum, im Jahre 273 wurde es von den Römern vernichtet. Der vornehme Araber, der die Königswürde erhielt, hieß Odenathus; seine Gemahlin war Zenobia, jene Frau der weltumspannenden Pläne, die wie einst Kleopatra der Macht des Westens trotzte, Ägypten eroberte und

ein unabhängiges Morgenland schaffen wollte, aber von den Römern besiegt, ein tragisches Ende fand.

Wer nach tagelangem Marsch durch die Wüste zum ersten Male die Ruinen von Palmyra erblickt, erhält dort einen überwältigenden Eindruck von der Vergänglichkeit menschlicher Größe. Da stehen noch die Mauern des großen Sonnentempels, der schon oben auf S. 13 genannt wurde; da stehen lange Reihen hoher Säulen, an einem großen Platze noch durch mächtige Bogen verbunden, aber ringsum liegen die Trümmer am Boden umher, Steppengras und Unkraut wuchert im Frühjahr zwischen den Trümmern; und in der Ferne ragen einsam und schweigend die Grabtürme im grellen Sonnenlicht aus dem sandigen Boden hervor.

Die Straßen waren einst zum Schutz gegen die Sonne von Kolonnaden überdacht. An den Säulen waren Konsolen angebracht, auf denen Büsten hervorragender Bürger aufgestellt waren; unter den Konsolen waren Ehreninschriften eingegraben, meist griechisch und palmyrenisch, in denen berichtet wurde, wem und wann „Senat und Bürgerschaft“ von Palmyra diese Auszeichnung anstatt der noch nicht gebräuchlichen Orden hatte zuteil werden lassen. Auch für Zenobia wurde eine solche Inschrift eingemeißelt; die Inschrift ist erhalten, aber die Büste der großen Königin ist verschwunden, wenn sie nicht doch noch dereinst durch Ausgrabungen wiedergefunden werden sollte.

Palmyrenische Inschriften sind in großer Zahl erhalten und geben ein Bild von der mannigfaltigen Tätigkeit der Bewohner Palmyras. Aus den Namen können wir erschließen, daß diese Bewohner ursprünglich Aramäer waren und daß schon frühzeitig Araber unter ihnen heimisch wurden. Unter diesen Inschriften verdienen vielleicht zwei besonders hervorgehoben zu werden. Die eine ist der berühmte Zolltarif, der die Eingangs- und Ausfuhrzölle für die durch Palmyra kommenden Waren festlegte. Die andere ist die Weihinschrift, die ein nabatäischer Reitersmann für seinen heimischen Gott in palmyrenischer Sprache auf einem Altar einmeißeln ließ. Der gute Mann war in den Wachtposten, die von den Palmyrenern zum Schutze ihres Handels am Euphrat errichtet waren, stationiert gewesen und hatte wohl manche Karawane der reichen Kaufherrn begleitet. Zum Danke, daß er durch alle Fährnisse hindurch wohlbehalten nach

Palmyra heimgekehrt war, errichtete er seinem Schutzgotte, „dem guten und belohnenden Gotte, der keinen Wein trinkt“, zwei Altäre. Es ist religionsgeschichtlich wichtig zu wissen, daß es bereits vor dem Allah Muhammeds unter den Arabern einen Gott gab, der das Weintrinken verbot. Die Nabatäer waren ja, wie gesagt, Araber, aber ihr Hauptgott war doch gerade Dusares, der Gott des Weines; so wird wohl zwischen Dusares und jenem Gotte eine unversöhnliche Feindschaft bestanden haben.

Die palmyrenische Sprache ist ein aramäischer Dialekt, der mit dem nabatäischen eng verwandt ist. Auch die palmyrenische Schrift steht der nabatäischen ziemlich nahe. Aber die palmyrenische Monumentalschrift, die von der Kursivschrift stark abweicht, ist in erster Linie eine Zierschrift. Die Formen sind weich und gerundet, die Höhe der einzelnen Buchstaben ist möglichst gleichmäßig gemacht. Somit sehen denn auch die palmyrenischen Inschriften gefälliger und ornamentaler aus als die nabatäischen.

6. Griechen und Römer.

Seit den Feldzügen Alexanders, des großen Macedoniens, drang das Griechentum immer tiefer in den Orient ein. Auf allen Gebieten der Kultur und Zivilisation machte sich ihr Einfluß auch in Syrien geltend. Sicherlich waren sehr viele Hellenen nach Syrien gewandert und hatten sich namentlich in den Küstenstädten angesiedelt. Aber die große Masse des Volks, die uns in Syrien in den ersten sechs christlichen Jahrhunderten unter dem Gewande hellenischer Bildung entgegentritt, war ihrer Abstammung nach orientalisches. Griechisch war wohl die Sprache der Gebildeten, der Beamten und der Kaufleute, daher auch die Sprache der öffentlichen Bekanntmachungen und der meisten privaten Inschriften, aber die Umgangssprache des Volks wird es nur an einzelnen Orten an der Küste gewesen sein. Es ist schwer, in der Zeit des christlichen Syriens zwischen orientalisches und griechisches Syriern zu unterscheiden. Die Sprache der Inschriften allein gibt eben gar keinen sicheren Fingerzeig.

Eher ist es möglich, den römischen Einfluß zu umgrenzen. Lateinisch war die Sprache des Militärs, römisch waren alle Bauten, die für die Zwecke des Militärs oder einzelner Militärpersonen errichtet

wurden. Aber neben den militärischen Bauten nahmen die Römer auch die religiösen Gebäude, ferner Theater und Bäder in ihre besondere Obhut. In den syrischen Ruinenstätten finden sich also römische Tempel, Theater, Bäder, Statthalterpaläste, Burganlagen, Kasernen; ferner Grabgebäude für römische Beamte mit lateinischen Inschriften, endlich auch Altäre und einfache Grabsteine. In der Steppe finden sich römische Kastelle sowie kleinere Wachtposten, gepflasterte Römerstraßen mit lateinisch beschriebenen Meilensteinen. Zweisprachige Inschriften, lateinisch und griechisch, sind verhältnismäßig selten.

Wenn diese Bauten als „römisch“ bezeichnet wurden, so soll damit nichts über ihren Stil und ihre kunstgeschichtliche Eigenart gesagt werden. Echt „römisch“ sind nur die Theater, Römerstraßen und Meilensteine. Einzelne Stadtanlagen, wie Apamea am Drontes, heute Kal'at el-Mudif, scheinen nach römischem Plane gemacht zu sein. Aber auch in den Kastellen und Kasernen, die am ehesten römisches Wesen widerspiegeln, sind fremde Einflüsse zu bemerken. Doch aus dem Besagten geht hervor, welche starke Spuren das Römertum in den Baudenkmalern Syriens hinterlassen hat.

Klassisches Griechentum wird niemand in Syrien vermuten. Aber die vielen Städte in Nordsyrien und im Haurân-Gebirge, von denen diese ganze Betrachtung ausging, sind unter hellenistischem, d. h. also griechisch-orientalischem, Einflusse entstanden. Die christlichen Syrer waren der Hauptsache nach Aramäer, nachdem diese Aramäer die anderen dortigen Völkerschaften in sich aufgenommen hatten; aber ihre Inschriften waren zum allergrößten Teile griechisch. Und das Griechisch dieser Inschriften ist natürlich auch meistens durchaus nicht klassisch. Der Einfluß des Griechentums war aber innerlich weit stärker als der des Römertums: die großen Bauten, die in der Blütezeit Syriens, in der Zeit der christlichen Syrer, vom 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind, standen alle mehr oder minder unter diesem Einflusse.

Unter dem Zeichen des Griechentums stand sicher auch schon der herodianische Tempel in Jerusalem, wengleich die ganze Anlage den Traditionen des Judentums entsprochen hat, wie aus der Beschreibung des Tempels durch den jüdischen Schriftsteller Josephus hervorgeht. Von diesem Tempel sind jetzt nur noch Reste des Unterbaus erhalten.

7. Die christlichen Syrer.

Als das Christentum durch Konstantin den Großen zur Staatsreligion des römischen Kaiserreiches geworden war, konnte sich in Syrien der Drang nach religiösen Bauten, der eben dort wegen der weiten Verbreitung der Religion des Evangeliums vorhanden war, frei entfalten. Und diese Bautätigkeit entwickelte sich zu einer ungeahnten Blüte; ihren höchsten Ausdruck fand sie in Ka'lat Sim'an, dem Orte des Säulenheiligen Simeon.

Es scheint, als ob mit diesem Aufschwung der religiösen Bautätigkeit auch die private Hand in Hand ging. Die großen Dörfer und Städte in Nordsyrien und im Haurân stammen zum allergrößten Teile aus dieser Zeit. Die Mannigfaltigkeit der Formen in privater und religiöser Architektur war schier unerschöpflich.

Die Städte in den Bergen von Antiochia und Apamea waren zum großen Teile Villenstädte. Jene beiden großen Städte lagen in der Ebene am Orontes; beide waren sehr volkreich, Antiochia war jedoch bei weitem die größere. Aber in beiden ist heute wenig aus dem Altertum erhalten; gerade hier haben Erdbeben ihr Zerstörungswerk vollbracht. Die reichen Einwohner dieser beiden Städte scheinen ihre Landhäuser in den Bergen gehabt zu haben. Manche werden auch, nachdem sie sich von ihren Ämtern oder ihren Geschäften zurückgezogen hatten, sich damals in den Bergstädten angesiedelt haben. Dafür spricht der villenartige Charakter der meisten Privathäuser in jenen Gegenden. Diese Häuser, von denen manche, nach Herstellung der Dächer und Decken, rasch wieder bewohnbar gemacht werden könnten, bestehen aus ummauerten Höfen und mehr oder weniger ausgedehnten, meist zweistöckigen Häusern. Die Mauer des Hofes schließt an die Mauern des Hauses an; das Haus hat seine Ausgänge nur nach dem vor dem Hause liegenden Hofe, so daß der ganze Komplex nur durch das Tor der Hofmauer mit der Außenwelt verbunden ist. Auf dem Hofe findet sich meist ein Brunnen. Besonders eigenartig sind die Pfeilerhallen vor den Häusern. Auch diese Pfeilerhallen sind zweistöckig und ziehen sich auf der ganzen Hausfront entlang. Im unteren Stockwerk waren die Ställe für das Vieh, die Vorratskammern und die Wohnräume für die Dienerschaft. Im oberen Stockwerk wohnten die Besitzer mit ihren Familien. Die Inschriften befanden sich über den Haus-

oder Hoftüren, zuweilen auch über den Fenstern im oberen Stockwerk oder auf den Ballustraden zwischen den Pfeilern, selten auf den steinernen Türpfosten, auf den Pfeilern oder auf Mauersteinen. Diese Inschriften sind fast sämtlich griechisch. Sie enthalten oft nur das Datum der Erbauung, dazu meist einen frommen Spruch, häufig auch nur den frommen Spruch allein. Manchmal werden aber auch die Erbauer, Besitzer sowohl wie Baumeister, genannt. Der fromme Spruch sollte natürlich das Haus schützen, hauptsächlich gegen die bösen Geister. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich die Dämonen besonders an den Türen, zuweilen auch an den Fenstern versammeln und von dort in das Haus eindringen, wo sie dann ihr Unheil treiben. Wenn sie aber den Namen Gottes erblicken, so erschrecken sie und eilen davon. Auch in Europa findet man noch häufig Kreuze auf Türschwellen, deren Zweck es ist, die bösen Geister abzuwehren.

Die reichen Leute, die im Stande waren, solche großen Villen zu erbauen und zu unterhalten, hatten auch dementsprechende Wohnungen für die Zeit nach ihrem Tode. Ungewöhnlich große und prächtige Grabgebäude aus jenen Jahrhunderten stehen noch heute in der Nähe dieser Villenstädte. Vielfach waren es große rechteckige Unterbauten mit Dächern in der Form von Pyramiden. Auch hier herrschte ein unendlicher Reichtum von Formen, die am besten aus den Beschreibungen von Professor H. C. Butler in den Veröffentlichungen der amerikanischen Expeditionen nach Syrien (1899/1900, 1904/1905) zu erkennen sind.

In dem Ruinenorte Serdschillä, nördlich von Apamea, befindet sich ein wohlerhaltenes Bad, in dem der Fußboden des Hauptsalles mit schönem Mosaik ganz bedeckt war. In der Mitte war eine Mosaikinschrift, die in einem griechischen Gedichte die Erbauer feierte. In den Ecken und an den Seiten waren verschiedene Tiergestalten abgebildet. Als wir dies Mosaik im Jahre 1900 unter dem Erdboden entdeckt hatten, ließen wir es zum Schutze gegen die Witterung und die Neugierde der Bewohner wieder ganz mit Erde bedecken. Nach uns kam ein russischer Forschungsreisender, der sich diese Mühe nicht machte. Daher war, als wir im Jahre 1905 wieder dorthin kamen, ein Teil bereits zerstört. Den Rest zu retten hinderte uns die Ungeschicklichkeit eines türkischen Unterbeamten.

Neben dem Bad befand sich ein Haus, das wahrscheinlich den vornehmen Besuchern des Bades, die zum Teil zu Pferde von den anderen Orten gekommen sein mögen, als Herberge diente. Die heutigen Einwohner der Umgegend nennen dies Haus das „Kaffeehaus“. Mit größerem Rechte könnten sie es „Weinhaus“ nennen; nicht weit von Serdšillā, in dem großen Ruinenorte il-Bāra befand sich eine Weinpresse, deren Herrlichkeit gleichfalls in einer poetischen Inschrift gefeiert wurde.

Die geschilderten Pfeilerhallen waren nicht nur vor Privathäusern im Hofinnern, sondern auch an Geschäftshäusern und Herbergen, die an der Straße lagen. Wenn auch in den Billenstädten der Bedarf nach Geschäftshäusern naturgemäß nicht sehr stark war, da die meisten Familien ihren Bedarf an Lebensmitteln aus den eigenen Grundstücken erwarben und ihre Kleidungsstücke entweder selbst weben ließen oder aus den großen Städten mitbrachten, so waren doch, namentlich in der Nähe größerer Kirchen und Wallfahrtsorte, sowie in Städten, die an Verkehrsstraßen lagen, Geschäftshäuser und Herbergen unentbehrlich. So war besonders in dem Orte Bābiskā, der in der Nähe des Weges von Antiochia nach Aleppo liegt, eine große Anzahl von Pfeilerhallen vor kleineren, meist zweistöckigen Häusern ohne Vorhöfe; diese dienten sicher dem Handel. Da konnten die Käufer unter dem Schutze der unteren Pfeilerhalle die Straße entlang gehen und in die kleinen offenen Läden, genau wie heute in den orientalischen Basaren, hineinschauen und vor oder in ihnen handeln und feilschen. An einem solchen Hause wurde sogar auch eine syrische Inschrift aus dem Jahre 547 n. Chr. gefunden, in der das Jahr der Erbauung und die Erbauer genannt werden. — Größere Herbergen waren namentlich in der Stadt, die in der Nähe der Kirche des hl. Simeon entstand und die heute Dēr Sim'ān heißt. Dort wurden die vielen Pilger, die aus aller Herren Länder zum Besuch des berühmten Heiligtums kamen, bewirtet und geschöpft.

Besonders charakteristisch für manche Ruinenorte im Norden sowohl wie im Süden sind hohe viereckige Türme, die zum Teil noch in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten sind. Dies waren Wachtürme, die zum Schutze der Stadt oder des Dorfes dienten gegen Überfälle der Nomaden oder feindlicher Nachbarn. Zuweilen hat ein und derselbe Ort mehrere Türme; so konnte es kommen, daß

eine Ruinenstadt im Haurân sich vor unseren Augen gegen den Abendhimmel abhob wie die Silhouette eines mächtigen Dzeandampfers mit seinen dunklen Schornsteinen. In den Ruinen des Haurân-Gebiets fällt dem europäischen Reisenden vor allem auf, daß alle Teile der Gebäude aus schwarzem Stein gefertigt sind. Da sind große steinerne Türen noch in ihren Angeln, dergleichen man in Nordsyrien selten sieht. Gewaltige Bogen aus glatt behauenen schweren Blöcken überspannen die unteren Räume; zuweilen sieht man auch einen solchen steinernen Bogen ganz allein stehen, um den herum Mauern und Decken abgetragen sind. Die Decken der Gebäude werden oft von mächtigen steinernen Tragebalken gebildet. Daher sind auch an mehreren Orten des Haurân-Gebirges Häuser oder Hausteile völlig erhalten und bewohnt, ohne daß irgend ein Neubau nötig gewesen wäre. So standen auch im Jahre 1904 im Ost-Haurân die Rinder eines Druzenfürsten in langen Reihen im bogenüberspannten Erdgeschoß, genau wie in alter Zeit. Während im Norden, mit Ausnahme einzelner Gebiete, die der Steppe näher liegen, die Bauten aus Sandstein und Kalkstein sind, ist im Haurân alles aus schwarzem Basalt gebaut. Weiter südlich vom Haurân beginnt wieder die Sandstein-Begend. Daher sehen beim ersten Blick die Ruinen des Nordens freundlicher, die des Südens düsterer und melancholischer aus. Aber ursprünglich werden die Basaltgebäude meist mit einer Stuck-Schicht bedeckt gewesen sein und daher auch heller und einladender ausgesehen haben als jetzt.

An Kirchenruinen ist Syrien bei weitem das reichste Land der Welt. Darum sind auch diese Bauten für die Geschichte des Kirchenbaus von unschätzbare Bedeutung. Die Formen dieser Bauten sind von unendlicher Mannigfaltigkeit. Die allermeisten sind Basiliken, und zwar rechteckige Längsbauten, mit runden oder viereckigen Apsiden, nach Osten gerichtet. Die Apsiden sind oft in den rechteckigen Bau eingeschlossen, oft aber ragen sie aus ihm hervor; und wenn dann die Apsiden rund sind, so haben wir hier rechteckige Bauten mit rundem Abschluß auf der östlichen Schmalseite. In Syrien finden sich aber auch eine Anzahl merkwürdiger Rundkirchen, die für mittelalterliche europäische Kirchen das Vorbild abgegeben haben.

Auch Klosterruinen mit Klosterkirchen gibt es in Syrien an mehreren Stätten, darunter das in der Geschichte der syrischen Christen wichtige Kloster von Theleda zwischen Antiochia und Aleppo. Das Wort Dêr, d. i. Kloster, kommt heute in den Ortsnamen jener Gegend sehr häufig vor. Mehrere Ruinen heißen Kasr el-Benât, „Schloß der Jungfrauen“; das deutet auf Nonnenklöster. Eigentümlich sind die kleinen Kirchen in den späteren Kastellbauten am Rande der syrischen Steppe. Auch als die christlichen Byzantiner, die Romäer oder Oströmer, über Syrien herrschten, wurden solche Kastelle angelegt. In der Mitte wurden dann da, wo in heidnischer Zeit die Fahnenheiligtümer standen, „Barnisonkirchen“ errichtet.

Die Inschriften der Kirchen und Klöster sowie auch der späteren Kastelle sind mit ganz geringen Ausnahmen griechisch. In Nordsyrien wurden einige syrische Kirchen-Inschriften gefunden, je eine altarabische in der nördlichen und in der südlichen Steppe, eine andere altarabische in der Ledscha. In Chirbit Hasan, südöstlich von Antiochien, einem kleinen Ruinenorte, dessen alter Name uns nicht bekannt ist, steht über einer Kirchentür eine merkwürdige syrische Inschrift, die in wörtlicher Übersetzung folgendermaßen lautet:

„Im Jahre fünfhundert und sechsundfünfzig nach der Rechnung von Antiochia wurde diese Kirche vollendet. Und es wurden für sie ausgegeben: fünfundachtzig Dareiken, ferner an Bohnen, Weizen und Linsen vierhundert und dreißig Scheffel; abgesehen von den Hauptausgaben“.

Die Stadtära von Antiochia, die im Jahre 59 v. Chr. begann, war in jenen Gegenden gebräuchlich. In anderen Gegenden Syriens und Mesopotamiens rechnete man nach der Seleukiden-Ära vom Jahre 312 v. Chr., und als die Mohammedaner ganz Syrien erobert hatten, schlossen sich auch die christlichen Nordsyrer der Seleukiden-Rechnung an. Die kleine Gemeinde war gewiß recht stolz auf die Beiträge, die sie zum Bau ihrer Ortskirche beigesteuert hatte, und darum wurden sie so genau verzeichnet, wie bei uns heute wohlthätige Gaben in den Zeitungen. Die 85 Dareiken — d. h. Goldmünzen der damals im Reiche gültigen Währung — und die Naturalbeiträge waren wohl die Löhnung der Arbeiter; die Hauptausgaben, die entweder von Antiochia oder selbst von Kon-

stantinopel gekommen sein mögen, waren wohl die Kosten für das Rohmaterial und das Gehalt für den Baumeister.

Endlich sei auch die sprachliche Kuriosität erwähnt, daß in einer Kirche in Zebed, am Nordrande der Steppe, syrische Worte in griechischen Buchstaben auf Steine der Altarschranken eingemeißelt sind.

Die größte aller syrischen Kirchenbauten ist die bereits mehrfach erwähnte Kirche des hl. Simeon in Kal'at Sim'an. Dieser sonderbare Heilige brachte dreißig Jahre seines Lebens auf einem Pfeiler zu. Das war etwas so Ungewöhnliches, daß die christlichen Lande des Ostens bald seines Ruhmes voll waren. Von allen Ländern her strömten die Pilger, um seines Segens teilhaftig zu werden, sogar Araberhäuptlinge aus der Wüste kamen zu ihm. Ein getreuer Schüler wohnte in einer Höhle in der Nähe und legte dem Heiligen die kärgliche Nahrung in einen Korb, den dieser an einem Strick aus der Höhe von 26 Metern herunterließ. Natürlich verübte ein so heiliger Mann auch ungezählte Wunder. Er starb am Mittwoch, den 2. September im Jahre 459. In feierlichem Zuge wurde seine Leiche nach Antiochia überführt; selbst der Höchstkommmandierende in den Ostprovinzen, ein Mann persischer Abstammung, gab ihm mit mehreren Tausend gothischer Soldaten das Geleite. An der Stelle, wo Simeon gelebt hatte, wurde ihm zu Ehren ein prächtiges Heiligtum errichtet. Man nahm den Pfeiler als Mittelpunkt. Um ihn herum wurde ein unbedachter achteckiger Raum mit Mauern und Bogen umgrenzt, von diesen aus wurden nach Nord und Süd, Ost und West, rechteckige Basiliken gebaut, so daß das Ganze die Form eines Kreuzes hat. Der untere Teil des Pfeilers ist noch an Ort und Stelle; er ist so breit, daß ein Mann mittlerer Größe bequem darauf liegen kann. Natürlich war zu Lebzeiten Simeons ein Geländer auf der Höhe des Pfeilers, damit der heilige Mann, wenn er sich im Schlafe einmal auf die andere Seite legte, nicht herunterfiel.

An die Kirche schlossen sich bald andere Gebäude an für die Geistlichen, Laienbrüder usw., die an der Kirche amtierten. Das Ganze liegt auf einer Höhe, von der ein bezaubernder Blick auf die nördliche Ebene und weiterhin auf die hohen, oft schneebedeckten Ketten des Taurus führt. Man staunt darüber, daß die Natur in

ihrer wunderbaren Schönheit dort auf solche Abwege geriet, einen Säulenheiligen hervorzubringen.

8. Die Araber.

Die Vertreter des Arabertums in Syrien waren Heiden, Christen und Mohammedaner.

Unter den heidnischen Arabern treten die Nabatäer besonders hervor; darum wurde ihnen auch hier ein besonderer Abschnitt gewidmet. Sie schlossen sich jedoch der aramäisch-hellenistischen Kulturgemeinschaft an und verloren viel von ihrem Arabertum. Daselbe gilt von einem großen Teile der Palmyrener sowie von kleineren arabischen Stämmen oder Familien, die sich in Emisa am Orontes ansiedelten. Echte Araber waren die Stämme der Steppe, die an den Grenzen des Nabatäerreiches und des römischen Reiches umherzogen. Von ihnen stammen, trotzdem sie keinerlei Baudenkmäler hinterlassen haben, doch Tausende von Inschriften. Mit diesen Inschriften hat es eine besondere Bewandnis. Wenn der europäische Forschungsreisende aus den großen Ruinenstätten des syrischen Kulturlandes, in denen er wirklich oft mit Mühe ein paar Inschriften zusammengescharrt hat, kommt und in die schwarze Steinwüste östlich vom Haurân-Gebirge, eine der ödesten und gottverlassensten Gegenden der ganzen Welt, hineinzieht, so trifft er bald einzelne Stätten, an denen Hunderte von beschriebenen Steinen umherliegen. Der Archäologe und der Architekt weiß an diesen Stätten nicht, was er tun soll; dem Epigraphiker geht das Herz auf bei dieser Fülle von Arbeit; der Geologe freut sich an den merkwürdigen Gesteinsformen. In den Jahrhunderten, in denen das Haurân-Gebiet, Bergland und Ebene, seine Blütezeit erlebte, also unter Nabatäern, Herodianern, Römern und Romäern, fiel ein Abglanz dieser Herrlichkeit auch wohl auf die armen Söhne der Wüste. Die Stämme, die dem Kulturlande zunächst wohnten, hatten mehr Verdienstmöglichkeiten. Sie werden auch besonders an dem Transport vom eigentlichen Kulturlande nach den Außenposten, wie es die Dase Ruhe östlich vom Haurân war, beteiligt gewesen sein. Und gerade die meisten dieser Wüsteninschriften finden sich zwischen Haurân-Gebirge und Ruhe. Bei solchen Karawanen befanden sich natürlich auch Schreiber, während die Beduinen selber im allgemeinen nichts für

so unfreie Berufe übrig haben. Wenn dann die Karawane an einer Wasserstelle rastete, so pflegte ein Schreibkundiger wohl einerseits aus Zeitvertreib, andererseits aus Eitelkeit seinen Namen auf einen Stein zu kritzeln. Andere sagten ihm, er solle auch ihre Namen aufschreiben; manchmal fügten sie eine lange Ahnengalerie von Namen ihrer Vorfahren hinzu, manchmal auch, was sie dort taten oder tun wollten. Dazu kamen Segenswünsche und Flüche, Belübde und Gebete. Einzelne der Schreiber waren zugleich Geschichtenerzähler oder Sänger; die malten dann wohl Bilder zu ihren Erzählungen und Liedern. Diese Bilder sind für uns zwar äußerst primitiv und naiv, aber ihre Verfasser wurden von ihren Stammesgenossen sicher als große Künstler angestaunt und hielten sich auch selbst dafür. Die Schrift dieser Wüsteninschriften ist von der aramäischen, palmyrenischen, syrischen ganz und gar verschieden; sie ist auch erst vor 15 Jahren vollständig entziffert worden. Man nennt sie die safaitische oder safatenische, da das unwirtliche, zerklüftete Safâ-Berge für jene Gegend besonders charakteristisch ist. Die safaitische Schrift stammt von der süd-arabischen Schrift ab; sie wurde von den Arabern aus der Steppe mit in jene Gegenden gebracht. Einige dieser Araber siedelten sich in den Städten an; daher gibt es auch einige wenige besser gemeißelte safaitische Inschriften in Umm id-Dschimâl. Die Zeit der Safâ-Inschriften läßt sich aus einigen in ihnen enthaltenen Daten bestimmen. Diese Daten liegen im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr.; doch manche Inschriften werden älter, manche jünger sein.

Umm id-Dschimâl ist die typische Stadt für das christliche Arabertum. Aber auch viele andere Ruinenstädte in der Haurân-Gegend gehören in diese Zeit. Bosra war die Hauptstadt der Provincia Arabia; Umm id-Dschimâl war wohl die größte Provinzstadt zur christlichen Zeit. In Bosra war hauptstädtisches Wesen; dort mag zeitweise sogar die fremde Bevölkerung überwogen haben. In Umm id-Dschimâl werden die Fremden hinter den Einheimischen an Zahl immer stark zurückgeblieben sein. Bosra war bereits zur Nabatäer- und Römerzeit eine große und wichtige Stadt mit vielen Gebäuden; Umm id-Dschimâl entwickelte sich zu seiner eigentlichen Bedeutung wohl erst zur Zeit des christlichen Syriens. Zwar war in ihr auch schon zur Zeit der Nabatäer eine Ansiedelung, wie aus

den Ruinen eines nabatäischen Tempels und aus manchen nabatäischen Inschriften hervorgeht. Ein Nabatäer errichtete dort dem Dufares einen Altar mit einer zweisprachigen Inschrift, nabatäisch und griechisch. Noch gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde dort eine nabatäische Grabinschrift gesetzt und zwar dem Erzieher eines Araberkönigs namens Gadhimat, der nach der Sage mit der Königin Zenobia gekämpft haben soll. Diese Inschrift wurde auch nabatäisch und griechisch verfaßt; aber beide Sprachen sind gleich fehlerhaft vertreten, so daß man nur hoffen kann, daß die Sprachkenntnisse des Prinzen Erziehers besser waren als die der Leute, die ihm den Grabstein setzten.

Bereits zur Römerzeit wurde Umm id-Dschimâl mit einer Stadtmauer umgeben. In christlicher Zeit entstanden dort nicht weniger als fünfzehn Kirchen, darunter eine große Anlage, die als Kathedrale bezeichnet werden kann. Eine der ältesten Kirchen Syriens ist die Julianos-Kirche in Umm id-Dschimâl, ein einfacher Längsbau mit runder hervorspringender Apsis auf der Ostseite. Die Grundrisse der Kirchen und aller anderen Gebäude, wie sie im Jahre 1904 zu sehen waren, ferner die ungeheure Ausdehnung der Stadt, die Lage der Gebäudekomplexe und der Wasserreservoirs sind auf der von der amerikanischen Expedition von 1904/05 hergestellten Karte angegeben; eine zweite Karte gibt auch die Lage der vielen Gräber außerhalb der Stadt an. Auf diesen Karten sind inmitten der Stadt manche weiße Flecke. In der Tat hatte Umm id-Dschimâl viele freie Plätze und war sehr weitläufig gebaut. Andererseits ist es aber auch möglich, daß an manchen Stellen Buden und Häuser aus Luftziegeln gestanden haben, die später völlig zerfallen sind. Die großen freien Plätze mögen zum Teil zu Pferde- und Krammärkten gedient haben. Besonders auffallend ist an Umm id-Dschimâl, wenn man es mit den großen Ruinenstätten des Nordens vergleicht, die verhältnismäßige Einfachheit der Architektur und der Dekoration. Das entsprach wohl mehr dem arabischen Geiste, der sich damals noch nicht so rasch in die hellenistische Kultur eingewöhnte wie später die muslimischen Araber im 7. und 8. Jahrhundert.

Besondere Erwähnung verdienen die drei vorislamischen arabischen Inschriften, die sämtlich an christlichen Kirchen gefunden wurden: eine in Zebed im Norden aus dem Jahre 511, eine in Harrân in

der Ledscha aus dem Jahre 568, die dritte, undatierte, im Umm id-Dschimäl. Diese Inschriften sind wichtig, weil wir durch sie die nächste Vorstufe der ältesten arabischen Schrift, des sogenannten Kufischen, kennen lernen und weil durch sie bewiesen wird, daß das Christentum sich auch um die Ausbildung einer nationalen arabischen Schriftsprache verdient gemacht hat. — Christliche Araber gibt es auch heute noch in der Haurân-Begend und im Ostjordanlande, aber sie unterscheiden sich äußerlich kaum und innerlich sehr wenig von ihren mohammedanischen Stammesgenossen.

Ein kleines arabisches Stammesfürstentum, das der Ghassaniden, spielte in den letzten beiden christlichen Jahrhunderten Syriens vor dem Islam eine gewisse Rolle im Haurân-Gebiet. Gebäude, die in jener Zeit errichtet wurden, gibt es genug. Aber keins ist mit Sicherheit auf sie selbst zurückzuführen.

Die Zeit der muslimischen Araber in Syrien kann hier nur ganz flüchtig gestreift werden, trotzdem es eine der wichtigsten Perioden der Bau- und Schriftgeschichte Syriens war; denn die Menge der Bauten und Inschriften aus den Zeiten der verschiedenen muslimischen Herrscher Syriens ist unendlich groß. Und da wir es hier ja auch mit den Ruinenstätten zu tun haben, können wir uns auf wenige Andeutungen beschränken. Die großen Moscheen, die in Syrien gebaut wurden, sind noch fast alle in Benutzung, obgleich manche von ihnen umgebaut und wieder aufgebaut sein mögen. Von ihnen sind die berühmtesten der Felsendom und die Moschee el-Aksa auf dem Tempelplatze in Jerusalem und die Omaiaden-Moschee in Damascus.

Die Omaiaden, die von 661—750 als Kalifen über die islamischen Länder herrschten, hatten ihre Residenz in Damascus. Sie waren ein prachtliebendes und weltlich gerichtetes Herrscherhaus; nur einer von ihnen hatte besonders starke geistliche Interessen. Die Omaiaden umgaben ihren Hof mit Sängern und Künstlern, Ärzten und Gelehrten. Sie übernahmen unendlich viel von der hellenistisch-orientalischen Kultur, die sie in Syrien vorfanden. Ja, die meisten Baumeister und Künstler waren von griechischer Herkunft, wenngleich einzelne unter ihnen auch bald den Islam und arabische Namen angenommen haben mögen. Aber diese mächtigen Kalifen, die so plötzlich über ein ungeheuer großes Reich von Indien

bis nach Spanien und Südfrankreich geboten, dachten in all ihrem Reichtum, Luxus und Wohlleben wohl manchmal an ihre frühere Zeit und die Zeit ihrer Väter mit der spartanischen Einfachheit und der goldenen Wüstenfreiheit zurück. Dann überkam sie die Sehnsucht nach der Wüste, wie wir sie so schön in dem Liede einer Kalifengattin aus dem Beduinenstamme der Kelb ausgeprägt sehen, das ich hier in Rückerts Übersetzung, mit Ausnahme des letzten Verses, mitteile:

Ein Kleid von Woll', und frei das Herz von Leide,
ist lieber mir als ein Gewand von Seide.
Ein Zelt, an das der Wüste Winde schlagen,
ist lieber mir als der Paläste Ragen.
Ein hart Kameel im freien Feld zu reiten,
ist lieber mir als Maultiers sanftes Schreiten.
Ein Hund, der Gäste meldet durch sein Bellen,
ist lieber mir als der Handpauken Bellen.
Ein Bissen Brot im Winkel einer Hütte,
ist lieber mir als eines Kuchens Schnitte.

Darum bauten sie sich Schlösser mitten in der Wüste. Zwar konnten sie nicht mehr in Zelten leben; solchen Gewohnheiten waren sie längst entwachsen. Aber die freie Wüste wollten sie um sich haben. So entstand das berühmteste der Schlösser, Kosêr 'Amrâ, mit seinen von griechischen Künstlern ausgeführten Wandgemälden, unter denen auch die besiegten Feinde dargestellt waren, der Kaiser von Byzanz, der Perserkönig und Roderich der Gotenkönig Spaniens. Zwischen Kosêr 'Amrâ und Umm id-Dschimâl liegt Kosêr il-Hallâbât, ursprünglich ein römisches Kastell, dann wohl zum Aufenthalte der Omaiaden umgebaut; daneben steht wie in Kasr Ibn Wardân ein Heiligtum, diesmal keine Kirche, sondern eine schöne, aus sorgfältig behauenen Steinen gebaute sehr altertümliche Moschee. Nicht weit von beiden, auch in der Steppe, fern von allen menschlichen Siedelungen, liegen die Ruinen eines arabischen Bades, das auch sicher für die Kalifen gebaut war.

Von Ruinen muslimischer Bauten finden sich wohl die meisten in Bosra. Dort sind mehrere verlassene, zum Teil noch recht gut erhaltene Moscheen; eine ist nach Omar, dem zweiten Kalifen, benannt, eine andere nach Chidr, dem „ewigjungen“ (Rückert), eine dritte nach der Stelle, an der die Kamelin des Propheten niederkniete. Auch an dem Theater in Bosra sind große mohammedanische Umbauten

vorgenommen, durch die es zu einer starken und festen Burg wurde. Diese Umbauten sind durch ein sehr schön und künstlerisch ausgeführtes Inschriftenband verewigt, das hoch an den Mauern entlang läuft. Von allen Inschriften Syriens, die hier auf kurzem Raum zusammengedrängt erwähnt wurden, sind es die arabischen, die bei weitem am dekorativsten wirken. Bosra war noch im arabischen Mittelalter viel volkreicher als heute, und daher war es möglich, daß sogar muslimische Heiligtümer verloren wurden und in Verfall gerieten.

Wie in Bosra das Theater, so wurden in Ba'albet und Palmyra die alten Heiligtümer zu arabischen Festungen umgebaut. Auch hier leisteten die arabischen Baumeister gute Arbeit und erfüllten ihre Aufgabe, die allerdings den modernen Archäologen die Untersuchungen erschwert hat. In Ba'albet liegt ferner eine verlassene Moschee, die mit ihren weiten Säulenhallen ein Zeugnis von besseren Zeiten ablegt.

Verlassene Burgen der muslimischen Herrscher sind in ganz Syrien zerstreut; so liegt eine in Kal'at Sêdschar am Drontes, eine andere in der Nähe von Palmyra. Kal'at Sêdschar beherbergt jetzt ein kleines Dorf armer Fellachen. Seit die Türken Syrien sowohl wie Ägypten und Mesopotamien eroberten, war kein Bedarf mehr nach solchen Burgen vorhanden. Aber auch die übrige Bautätigkeit nahm unter den Türken stark ab. Selim der Große erbaute eine Brücke über den Hundsfluß, wie bereits oben erwähnt wurde. Hier und da findet sich eine türkische Inschrift, wie z. B. in der Karawanenstation Chân Tumân, südwestlich von Aleppo. Die eigentliche Bautätigkeit der Türken in Syrien, allerdings unter europäischer Leitung, setzt ein mit dem Bau von — Eisenbahnen. Und damit sind wir, nachdem wir von der ältesten Zeit ausgegangen sind, nunmehr in der allermodernsten Zeit angelangt.

(Die Herren Prof. Th. Nöldke und Prof. M. Lidzbarski haben je eine Korrektur der vorstehenden Abhandlung gelesen; dafür sei ihnen auch hier herzlichst gedankt).

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	3
II. Geographische Übersicht	6
III. Zeitliche Übersicht	17
1. Die Zeit vor 1000 v. Chr.	17
2. Hebräer und Phönizier	19
3. Die alten Aramäer	21
4. Die Nabatäer	23
5. Die Palmyrener	27
6. Griechen und Römer	29
7. Die christlichen Syrer	31
8. Die Araber	37

Im Verlag von **E. Gaeblers Geogr. Institut Leipzig**, Neustädterstraße 36 sind erschienen:

1. Richard Schurigs **Himmels-Atlas**, enthaltend alle mit bloßen Augen sichtbaren Sterne des nördlichen und südlichen Sternhimmels. 3. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. P. Bötz. Preis 3,50 M.
 2. Ed. Gaeblers **Handatlas** über alle Teile der Erde. 7. Auflage. 136 Karten und Darstellungen, alphabetisches Verzeichnis über 26 000 Ortsnamen. Preis geb. 5 M.
 3. **Länder und Völker der Türkei**. Neue Folge. 6 Hefte broch. zusf. 3,50 M. Schriftenammlung der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft. Herausgegeben von Privatdozent Dr. Brothe. Jedes Heft einzeln zu haben.
 - Heft 1: **Das arabische Element in der Türkei** (mit einer Karte). Von Ewald Banse-Göttingen. Preis 0,70 M.
 - Heft 2: **Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens** (mit einer Karte). Von Prof. Dr. Enno Littmann-Göttingen. Preis 0,70 M.
 - Heft 3: **Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken**. Von Privatdozent Dr. Dieterich-Serajewo. Preis 0,70 M.
 - Heft 4: **Palästina, Volk und Landschaft**. Von Major Franz Carl Endres. Preis 0,70 M.
 - Heft 5 u. 6: **Die deutschen Krankenhäuser im Orient** (mit Abbildungen). Von Prof. Dr. Goebel-Breslau. Preis 1,20 M.
-

